



BAB

OW III

B51

B1

herne

APRIL 1965

HERNE - unsere Stadt

MONATSSCHRIFT DER STADT HERNE · NUMMER 4 · APRIL 1965 · JAHRGANG 2

AUS DEM INHALT

100 Jahre „Von der Heydt“	3
Ende und Anfang 1945	8
Erinnerungen an die „Stunde Null“	9
Kleine Kostbarkeiten für das Museum	11
Das Angebot der Stadtbücherei	12
Stadtbildstelle mit Film, Bild und Ton	15
Zurückgeblendet	16
Ein Osterbrauch aus dem Emscherbruch	16
Herner Maifeier 1965	17
Wohnungsnot — auch im „Weißen Kreis“	17
Herne hatte ein Stadttheater	18
Wußten Sie schon, daß	20

Herausgegeben von der Stadtverwaltung Herne

im Benehmen mit dem Verkehrsverein

Ausführungen, die mit dem Namen des Verfassers gezeichnet sind, stellen nicht unbedingt eine offizielle Meinung von Rat oder Verwaltung der Stadt dar. Gleiches gilt von Leserzuschriften.

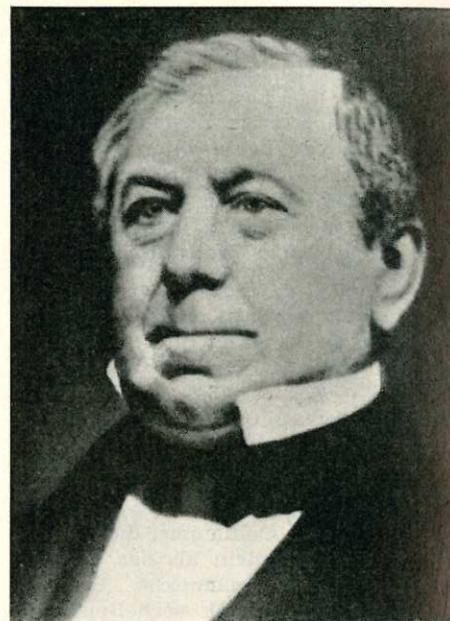
100 Jahre Zeche „Von der Heydt“

Von Robert Dreger

Die Geschichte der Zeche „Von der Heydt“ begann mit dem 7. April 1855. Der Bohrtrupp des Bochumer Kaufmanns Wilhelm Endemann unter der Leitung des englischen Ingenieurs John Coghlen und des Bohrmeisters Spiekermann schürfte auf dem Ackerland des Landwirts Steinwinkel

für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten. Als solcher verlieh er am 13. Juni 1857 dem Kaufmann Wilhelm Endemann das Feld „Von der Heydt“.

In den folgenden Jahren wurden Endemann auch die Felder „Von der Heydt I–IV“ verliehen und ebenfalls einige Felder der späteren Zeche „Julia“.



Rechts im Bild:
Kaufmann
Wilh. Endemann



nach Steinkohlen und wurde an diesem Tage fündig. Diese Bohrung wurde einige Meter südlich der heutigen Rottbruchstraße „134 Lachter nördlich von dem Wohnhause des Landwirts Sandforth und circa 140 Lachter südlich der Cöln-Mindener Eisenbahn“ niedergebracht und traf in einer Teufe

In den gleichen Jahren suchten auch andere Interessenten Bergwerksbesitz in diesem Gebiet zu erwerben. So z. B. ein Elberfelder Kaufmann, der dem von ihm beanspruchten Feld den auch recht klingvollen Namen „Othello“ gab. Ein Rechtsstreit wurde jedoch zu Gunsten Endemanns entschieden. Die

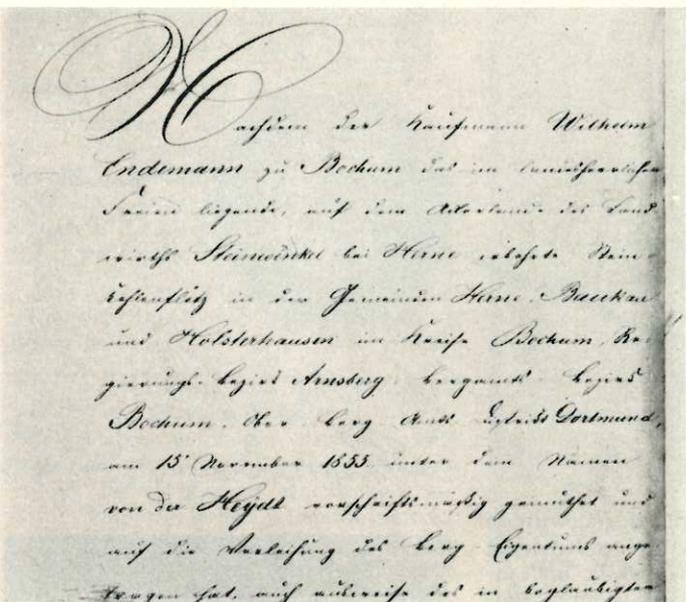
Tatsache, daß Othello kein preußischer Minister war, dürfte in diesem Zusammenhang jedoch nicht von Bedeutung gewesen sein!

Sämtliche Felder „Von der Heydt“ erwarb in den Jahren 1863/64 die belgisch-französische Gesellschaft „Société civile belge des charbonnages d'Herne-Boyhum“. Bis zum Jahre 1869 kaufte diese Gesellschaft ebenfalls die Felder der späteren Zeche „Julia“ und „Recklinghausen“.

1864 — 1866 Schacht I

Noch im September 1864 wurde in den Feldern „Von der Heydt“ mit dem Abteufen des ersten Schachtes begonnen, der im Dezember 1866 das Steinkohlengebirge erreichte. Die Zeche, welche die Berechtsame „Von der Heydt“ umfaßte, erhielt von den Belgiern den Namen „Providence“ (Zuversicht). In den letzten Tagen des Jahres 1866 wurde mit einer Belegschaft von 60 Mann auch bereits die Förderung aufgenommen und erreichte noch die Höhe von 233 t. Im folgenden Jahre wuchs die Belegschaft auf 646 Mann; die Jahresförderung betrug 19 692 Tonnen.

Der Schacht II der Zeche „Von der Heydt“ wurde erst in den Jahren 1894



Ausschnitte aus der Verleihungsurkunde über das Feld „Von der Heydt“ vom 13. Juni 1857.

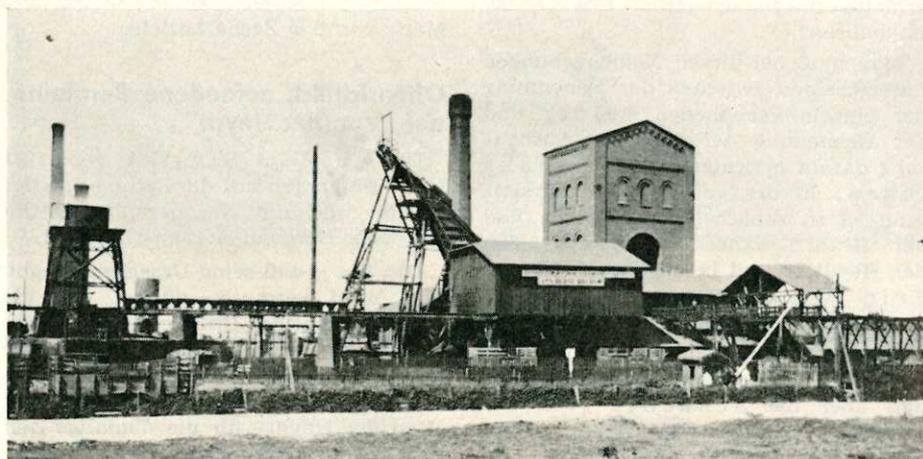
Oben links:
Der schwungvolle Kopf der Urkunde. Hier der erste Teil des Tisches. Ein weiterer Teil ist mit Siegel und Unterschrift auf Seite 4 wiedergegeben.

Unten eine alte Ansicht der Zeche „Providence“ aus dem Jahre 1870.

von etwa 162 m auf ein Kohlenflöz, wahrscheinlich Flöz Präsident. — Ein Lachter als Längenmaß entspricht übrigens ca. 2,09 Meter.

„Freundliche Geste“ gegenüber dem Minister!

Am 15. November 1855 mutete Endemann und nannte das beanspruchte Feld „Von der Heydt“. Der preußische Minister von der Heydt ist dadurch bekannt geworden, daß es ihm als Finanzminister unter Bismarck gelang, den Krieg 1866 gegen Oesterreich ohne öffentliche Anleihe zu finanzieren. Im Jahre 1855 jedoch war von der Heydt noch der preußische Minister



bis 1896 geteuft. Das heißt, daß bis dahin der ganze Grubenbetrieb der Anlage drei Jahrzehnte lang durch nur diesen einen Schacht bewettert wurde. Das war ein Zustand, der dem Bergmann von heute kaum noch vorstellbar ist. — Die zahlreichen Explosionsunglücke der damaligen Zeit hatten wohl nicht zuletzt ihre Ursache in der mangelhaften Wetterführung.

Diese unzureichende Wetterführung in Verbindung mit dem damals noch offenen Geleucht der Bergleute führten allein in der Zeit von November 1867 — Februar 1869 zu 11 kleineren Schlagwetterexplosionen, bei denen 4 Tote und viele Verletzte zu beklagen waren.

Die Sicherheitslampen mit Drahtkorb und Oelflamme, die man im Ruhrgebiet allgemein als das traditionelle bergmännische Geleucht ansieht, wurden erst verhältnismäßig spät eingeführt. — Auf der Zeche „Providence“ („Von der Heydt“) erst in den Jahren 1871 — 1876.

Im Dezember 1898 erwarb die Harpener Bergbau AG. den Besitz der belgischen Gesellschaft für die Summe von 2,7 Millionen Mark. Die französischen Namen der Anlagen wur-

Bis zum Jahre 1940 verblieb die Zechengruppe im Besitz der Harpener Bergbau AG und wurde dann von der Steinkohlegewerkschaft der Reichswerke Hermann Göring übernommen. Auch heute noch sind die Anlagen im Besitz der Nachfolgegesellschaft, nämlich der Märkischen Steinkohlegewerkschaft im „Salzgitter-Konzern“.

Schon vor der Übernahme durch die Harpener Bergbau AG begannen die großen Arbeitskämpfe im Ruhrgebiet und damit auch auf den Herner Zechen. Der erste in den Aufzeichnungen erwähnte Streik auf der Zeche „Providence“ (ab Dezember 1889 „Von der Heydt“) dauerte vom 8. bis 28. Mai 1889.

Der Beginn des Deputats

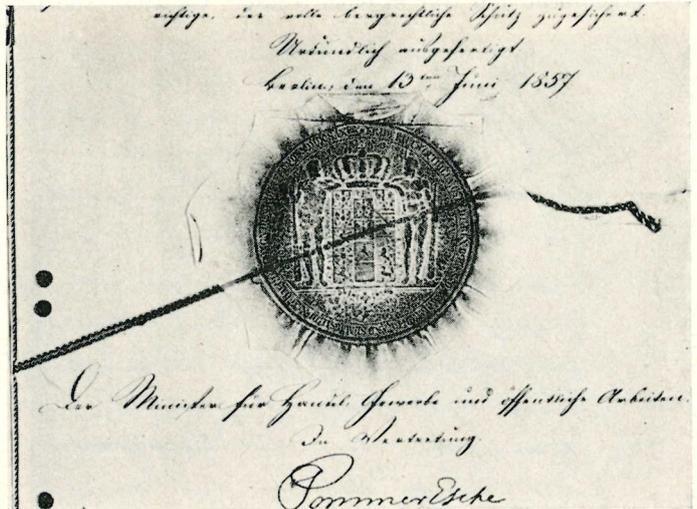
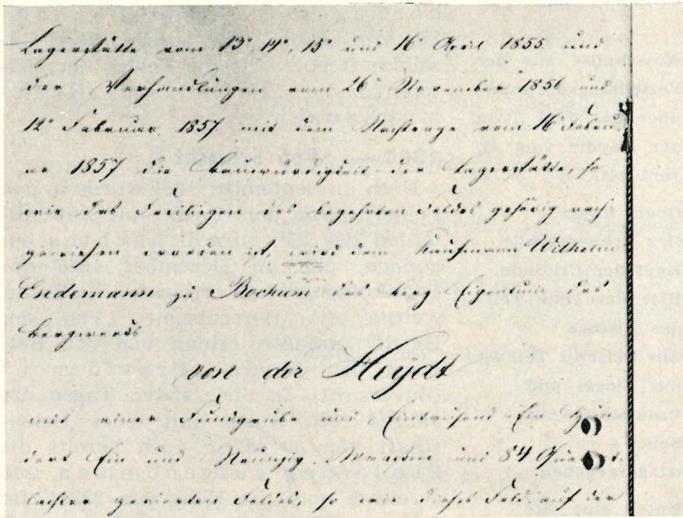
Neben den Forderungen nach höheren Löhnen und kürzerer Arbeitszeit, die nur teilweise erfüllt wurden, verlangten die Streikenden, daß ihnen das Gezähe (Werkzeug) zum Selbstkostenpreis überlassen werde und außerdem die Abgabe von Hausbrandkohle an verheiratete Arbeiter eingeführt werden solle.

Militär gegen streikende Bergleute Herner Zechen

An dem Streik von Juni 1899 beteiligten sich nur 5 % der Belegschaft „Von der Heydt“. Da es immerhin zu — wie es heißt — zahlreichen Ausschreitungen streikender Bergleute in Herne kam, mußte Militär in Herne einrücken, und zwar das erste Bataillon des Infanterieregiments 39 und das zweite Bataillon des Infanterieregiments 57 sowie zwei kriegsstarke Schwadronen des Münsterischen Kürassierregiments 57. Der Streik brach zusammen. — Eine Aktennotiz dazu: „Auf ‚Von der Heydt‘ 35 entlassen, davon 33 Deutsch-Polen“.

Wachsende Unzufriedenheit

Der Anlaß zu diesem Streik war übrigens die Erhöhung des Knappschaftsbeitrags von 1,50 Mark monatlich auf 0,80 Mark wöchentlich. Der tiefere Grund dürfte jedoch eine allgemeine Unzufriedenheit mit den sozialen Verhältnissen gewesen sein. Bei dem Ausstand von Januar bis Februar 1905 wurden die Harpener Zechen fast 100prozentig bestreikt. Bemerkenswert ist, daß zur Erhaltung der



den nun durch deutsche ersetzt. Die Zeche „Providence“ wurde (jetzt) in „Von der Heydt“ umbenannt; die Nachbarzechen „Barillon“ und „Clerget“ erhielten die Namen „Julia“ bzw. „Recklinghausen“.

Man muß bei diesen Namengebungen unterscheiden zwischen der Benennung der einzeln verliehenen Felder und der Benennung der zu ihrer Ausbeutung darauf errichteten Schachtanlagen. In der vorliegenden Darstellung ist so zunächst vom Feld „Von der Heydt“, danach vom Feld „Von der Heydt I“ und in der Folge bis zum Feld „Von der Heydt IV“ die Rede.

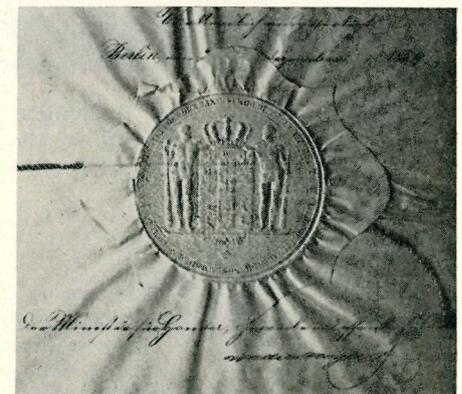
In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, daß im Feld „Von der Heydt“ kein Schacht geteuft wurde, daß aber die Schächte „Von der Heydt I“ und „Von der Heydt II“ im Feld „Von der Heydt II“ liegen.

Die zwei letzten Forderungen wurden erfüllt. Das Gezähe wurde zechenseitig zum Selbstkostenpreis gestellt, und jeder verheiratete Arbeiter konnte monatlich ½ t Kohle zum Preise von 2,75 Mark von der Zeche beziehen.

Offensichtlich zufriedene Bergleute auf „Von der Heydt“

Die großen Streiks von 1891 und 1893 griffen auf die Zeche „Von der Heydt“ und die Nachbaranlagen der Harpener Bergbau AG nicht über.

Das hat gewiß seine Ursachen gehabt. Man wird vermuten dürfen, daß die zweifellos mit der Übernahme durch die Harpener Bergbau A.G. begonnenen technischen und sicherheitstechnischen Verbesserungen den Bergleuten auf „Von der Heydt“ für die damalige Zeit günstige Arbeitsbedingungen schufen.



Die Verleihungsurkunde für das mit seinem Namen belegte Steinkohlenfeld „Von der Heydt“ unterschrieb der Minister nicht selbst. Hier seine Unterschrift unter einer späteren Urkunde. — Die Aufnahme soll auch einmal die „photographische Schönheit“ eines Siegels zeigen.

öffentlichen Sicherheit Berliner Schutzpolizei nach Herne beordert wurde.

Auch von den Streiks gleich nach dem Weltkrieg und in den 20er Jahren blieb „Von der Heydt“ nicht immer verschont. Doch würde es sicherlich zu weit führen, noch weiter auf Streiks und Arbeitskämpfe einzugehen, obwohl sie ganz gewiß aus der Geschichte des Ruhrbergbaues nicht wegzudenken sind.

In deutscher Hand - moderne Zeche

Nach der Übernahme der Zechengruppe investierte die Harpener Bergbau AG hier bedeutende Summen und modernisierte und erweiterte die bestehenden Anlagen.

Im Jahre 1894 wurde auf der Zeche „Von der Heydt“ endlich der zweite Schacht geteuft und 1896 in Betrieb genommen. Die sichtbarsten Veränderungen erfuhren die Tagesanlagen. Zunächst wurde die Kesselanlage erweitert. 1890 schon wurde eine neue Aufbereitungsanlage (Kohlenwäsche) gebaut und im gleichen Jahre noch drei neue Werkstattgebäude errichtet. Dazu kamen 1895 ein großes Fördermaschinengebäude, 1900 ein Büro- und Kauengebäude, 1901 die Elektrozentrale, 1902 ein großer Kühlturm und 1910 endlich noch eine Brikettfabrik. Außerdem verfügte die Anlage über eine sehr leistungsfähige Kokerei.

Gute Förderziffern

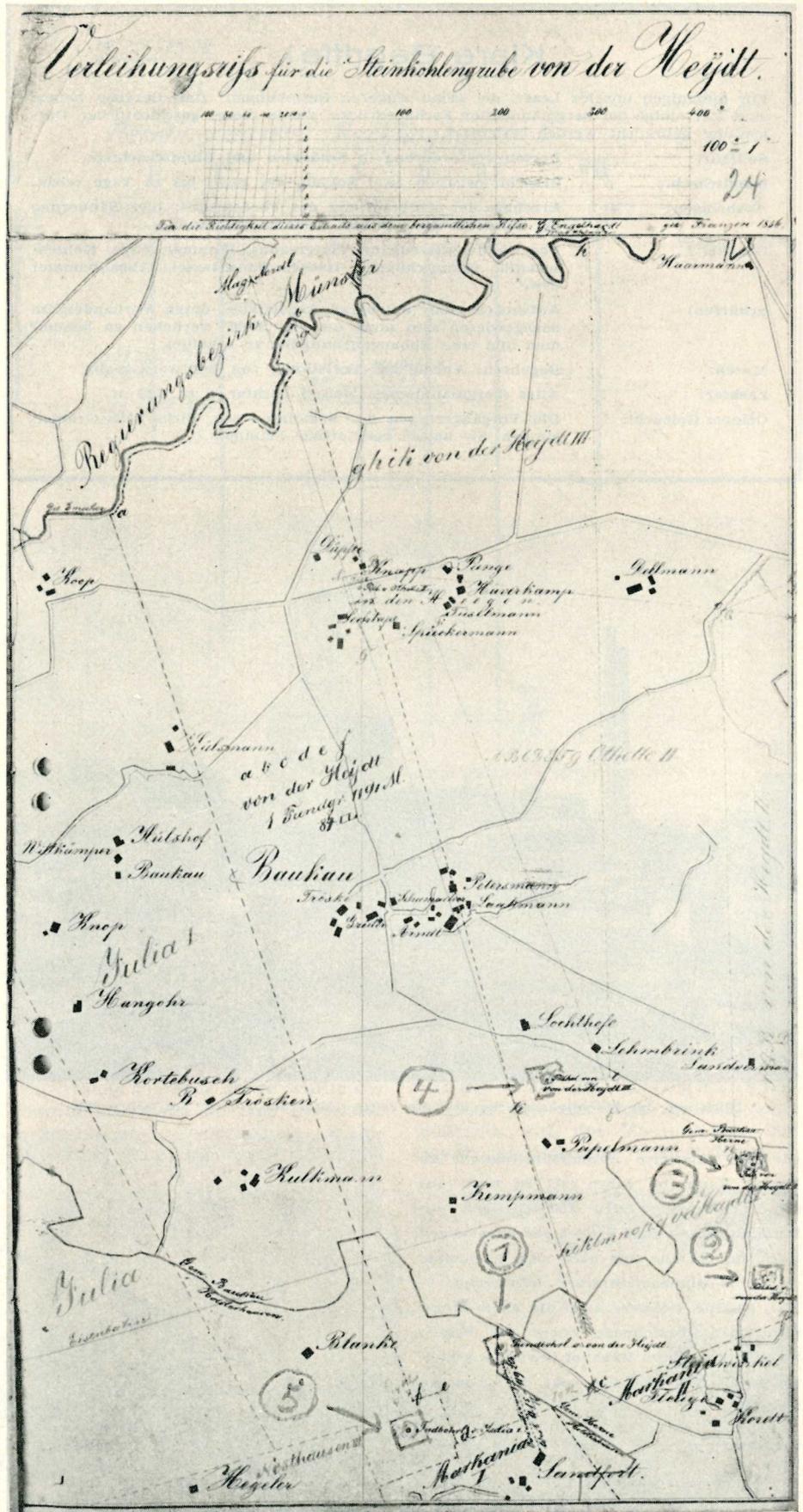
Die absolut höchste Jahresförderung wurde im Jahre 1900 mit 472 000 t erreicht. Die Belegschaft war in diesem Jahr auf 1239 Mann angewachsen. Es wurde eine Leistung von 1,31 t pro Mann und Schicht erzielt.

Insgesamt wurden auf der Zeche „Von der Heydt“ bis 1928 17 804 201 t Kohle gefördert.

Im wesentlichen kam die Förderung aus der mittleren und unteren Fettkohlenpartie, ein geringer Teil auch aus den Girondelleflözen (Magerkohle), deren geringe Mächtigkeit jedoch keinen hohen Leistungseffekt brachte. Lagerstätten der jüngeren Schichten (Gaskohle, Gasflammkohle und Flammkohle) sind auf „Von der Heydt“ nicht vorhanden.

Der Anfang vom Ende

Seit 1910 etwa ging der Abbau mehr und mehr im Westen des Feldes um und lag somit näher an den Schächten „Julia“. In den Jahren 1913 bis 1915 wurde der Bahnhof Herne umgebaut und die Gleisanlagen höher gelegt. Dadurch ergab sich ein sehr ungünstiges Ansteigeverhältnis der Übergabegleise. Die Wäsche (Aufbereitungsanlage) auf „Von der Heydt“, obwohl 1915 noch einmal gründlich überholt, war sehr reparaturanfällig und erforderte hohe laufende Kosten. Das Ausbringen war dennoch schlecht.



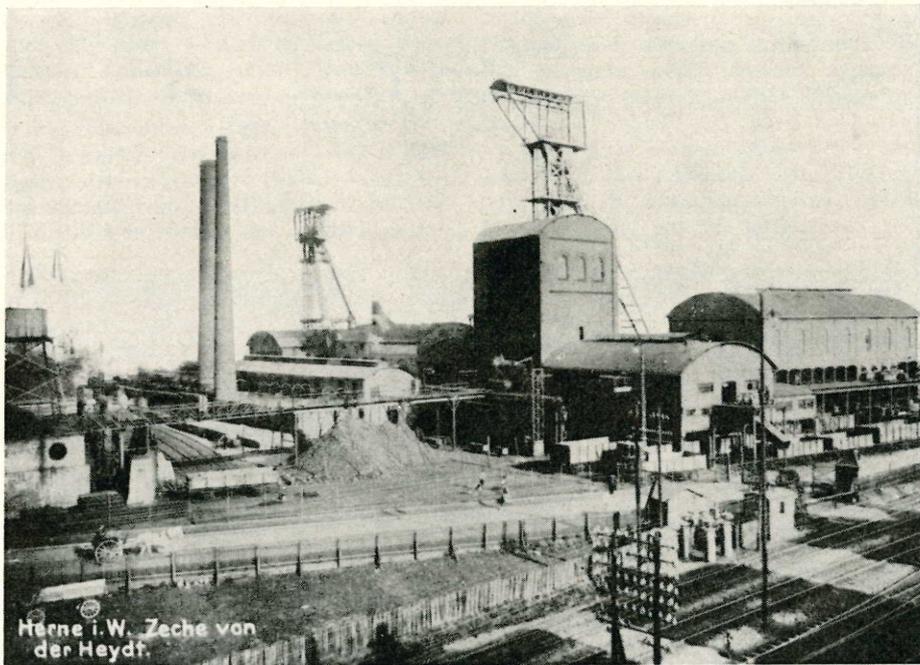
Die in dem hier wiedergegebenen „Verleihungsriß für die Steinkohlengrube „Von der Heydt“ handschriftlich in Kreisen eingezeichneten Ziffern bedeuten:
 (1) Fundbohrloch des Feldes Von der Heydt
 (2) Fundbohrloch des Feldes Von der Heydt I

(3) Fundbohrloch des Feldes Von der Heydt II
 (4) Fundbohrloch des Feldes Von der Heydt III
 Das Fundbohrloch von Von der Heydt IV ist auf dem hier dargestellten Plan nicht enthalten.
 (5) Fundbohrloch des Feldes Julia I

Klare Begriffe!

Für diejenigen unserer Leser, die keine „engeren Beziehungen“ zum Bergbau haben, sind hier einige der bergmännischen Fachausdrücke, die in dieser geschichtlichen Darstellung gebraucht werden, erläutert.

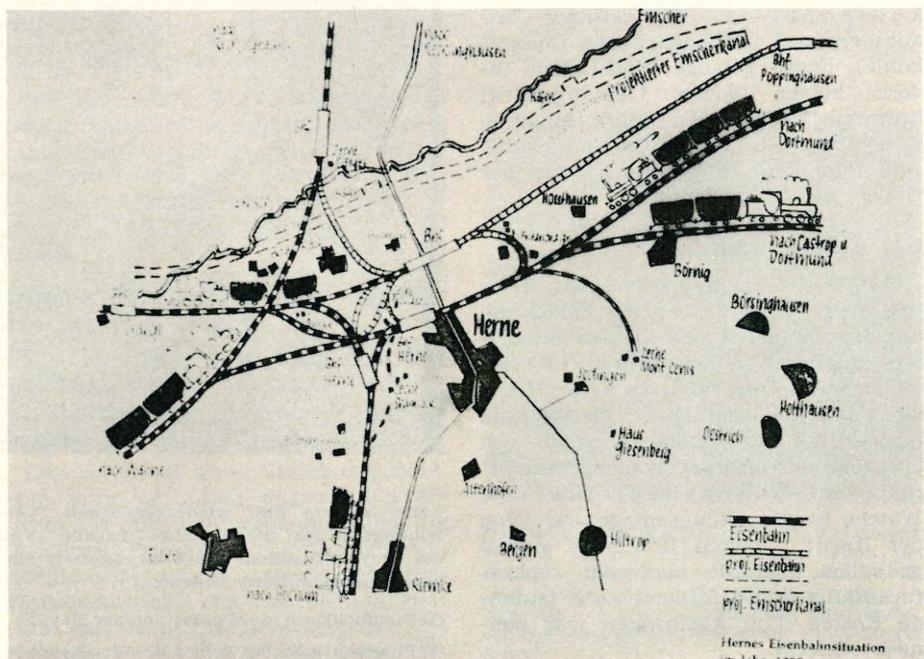
Seilfahrt:	Personenbeförderung in Schächten und Blindschächten.
Blindschacht:	Schacht zwischen zwei Sohlen, der nicht bis zu Tage reicht.
Ausbringen:	Ergebnis der Aufbereitung des Fördergutes; hier Säuberung der Förderkohle von den Gesteinsanteilen.
Gezähe:	Das Handwerkszeug des Bergmanns, Hammer, Säge, Kohlen-schaufel (Pannschüppe), Hacke, Handfäustel, Abbauhammer usw.
Schürfen:	Aufsuchen einer nutzbaren Lagerstätte, deren Vorhandensein nachgewiesen sein muß, um ein „Feld“ verliehen zu bekommen und eine Abbaugenehmigung zu erhalten.
Muten:	Begehren; Antrag auf Verleihung von Bergwerksbesitz.
Lachter:	Altes (bergmännisches) Maß; 1 Lachter = ca. 2,09 m.
Offenes Geleucht:	Die Vorgängertypen der bekannten sog. Sicherheits-Gruben-lampen. Sie hatten noch offene Flammen.



Blick von der Eisenbahnstrecke auf die Zeche „Von der Heydt“ im Jahre 1910.

Die hier skizzierte „Eisenbahnsituation“ im Herner Raum im Jahre 1877 ist nicht nur als Ergänzung zu den Darstellungen des Verleihungsrisses auf Seite 5 und zum obigen Blick auf die alte und noch nicht angehobene „Köln-Mindener-Strecke“ interessant. — Man beachte vielmehr auch die heute längst nicht mehr bestehende obere der beiden Strecken und ihren Bahnhof sowie die Schleifen und Verbindungen zu den anderen Strecken.

Herne hat seine sich damals ergebende gute, ja zentrale Stellung im Eisenbahnnetz des mittleren Ruhrgebietes nicht mehr lange behalten. — Die Abzweigung des Hamburg-Verkehrs von Wanne-Eickel statt von Herne und die Aufhebung der „Westfälischen Bahn“ von Dortmund-Bodelschwingh über Herne nach Sterkrade im Jahre 1884 sowie die 1896 erfolgte Einstellung des Personenverkehrs auf der Strecke Herne-Bochum ließen dem Bahnhof Herne nur noch die Rolle als Berührungspunkt der Köln-Mindener-Strecke mit der Emschertalbahn.



Diese Umstände veranlaßten die Direktion, im Jahre 1918 die Kohlenförderung auf „Von der Heydt“ einzustellen und auf die Julia-Schächte zu verlegen. Da die Anlagen „Julia“ und „Von der Heydt“ bereits seit langem untertägig miteinander verbunden waren, erforderte diese Rationalisierungsmaßnahme keine besonderen Aufwendungen.

Durch die Umstellung wurde ein großer Teil der Tagesanlagen bei „Von der Heydt“ überflüssig und daher stillgelegt. Die regelmäßige Seilfahrt wurde jedoch noch bis 1928 durchgeführt. Danach fand ein Abbau in den Feldern „Von der Heydt“ nur noch in geringem Umfang statt. Als Großschachanlage hatte „Von der Heydt“ nunmehr aufgehört zu existieren. Die Geschichte der Zeche jedoch geht weiter.

Verwaltung bleibt — Ansiedlung von „Gastbetrieben“

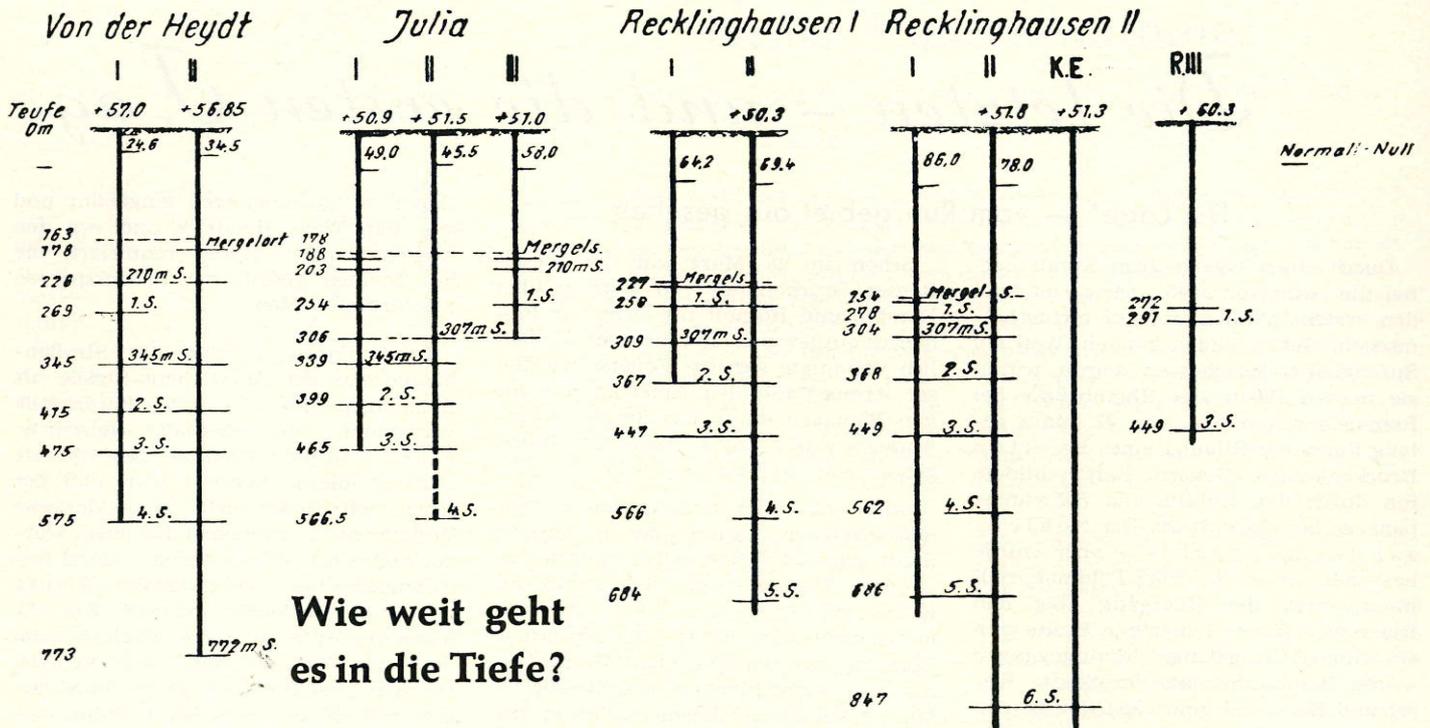
Nach Einstellung der Förderung und der Seilfahrt wurde ein Teil der Tagesanlagen abgerissen, ein Teil der Gebäude an gewerbliche Betriebe verpachtet und ein großer Teil wurde damals weiterhin von der Harpener Bergbau AG benötigt, da die Verwaltung der Zechengruppe Herne auf „Von der Heydt“ ihren Sitz behielt. Auch die beiden Schächte sind, wenn auch mit verkleinertem Fördergerüst und kleinen elektrischen Fördermaschinen, bis auf den heutigen Tag in Betrieb. Sie dienen hauptsächlich der Wetterführung, aber für den Selbstverbrauch im Kesselhaus wurden auch weiterhin bis vor kurzem immer noch einige Tonnen Kohlen gefördert.

Eingespannt in das Zeitgeschehen 2. Sohle als „Sicherungsverwahrung“

Da es in diesem Monat eben 20 Jahre her ist, daß sich eine Episode ereig-

Sohlenteufen

M. 1:12500



Diese graphische Darstellung wird denen, die nicht im Ruhrgebiet und mit seinem Bergbau aufgewachsen sind, interessant sein.

nete, die in der Geschichte eines Bergwerks ebenso selten wie originell sein dürfte, soll sie auch hier Erwähnung finden: „Von der Heydt“ wurde für kurze Zeit „Haftanstalt“!

Die im März 1945 bereits nördlich des Rhein-Herne-Kanals stehenden amerikanischen Truppen entsandten einen Spähtrupp nach Herne, der, die Eisenbahnstrecke Recklinghausen-Süd — Herne entlang kommend, die Zeche „Von der Heydt“ besetzte. Nachdem die Telefonzentrale außer Betrieb gesetzt war, wurden die verschiedenen noch erscheinenden Angestellten in zwar freundlicher, doch sehr bestimmter Form in Empfang genommen und alsdann „unter ehrenvollem militärischem Geleit“, aber ohne Aufsehen per Förderkorb zur 2. Sohle geschafft. Auf diese, für die Betroffenen zwar unerfreuliche, taktisch aber doch recht geschickte Weise wurde die Anwesenheit amerikanischer Soldaten den in Herne liegenden deutschen Einheiten nicht bekannt.

Nach Erfüllung ihres Erkundungsauftrages rückten die Amerikaner heimlich wie sie gekommen waren wieder ab — allerdings unter Mitnahme des Fördermaschinisten! Sie nahmen ferner einen Angestellten mit, der, weil er Major a. D. und Mitglied des Volkssturms war, eine Uniform trug.

Immerhin ging dieses Abenteuer für alle Beteiligten völlig unblutig aus. Der Fördermaschinist durfte, nachdem der Spähtrupp die eigenen Linien erreicht

hatte, sofort zurückkehren und seine Kollegen wieder zu Tage fördern. —

„Von der Heydt“ als Lehrrevier

Nach dem zweiten Weltkrieg war das Lehrrevier der Zeche Julia eine Zeitlang auf „Von der Heydt“ untergebracht, wo ältere erfahrene Hauer die Jungbergleute in den praktischen Arbeiten ihres Berufes unterwiesen.

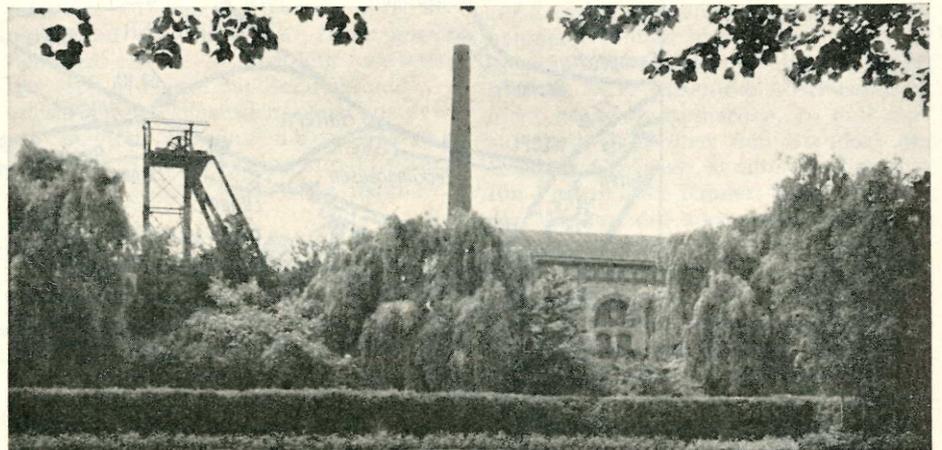
Verpachtung als „Kleinzeche“

Zu Anfang der 50er Jahre wurde die Schachtanlage dann an eine Bochumer (bergrechtliche) Gewerkschaft verpachtet, die in kleinem Umfang die

Förderung aufnahm und bis Ende 1964 in noch anstehenden Restpfeilern Abbau trieb.

Seit dem 1. Januar 1965 ist die Förderung nun restlos und endgültig eingestellt. Die Märkische Steinkohलगewerkschaft beabsichtigt, in nächster Zeit die beiden Schächte zu verfüllen.

Die Verwaltung, die Bauabteilung und die Markscheide-rei der Zeche „Recklinghausen“ befinden sich allerdings zunächst auch weiterhin auf der Zeche „Von der Heydt“ am Harpener Weg in Herne.



Das obige Bild, mit dem diese Darstellung abgeschlossen sein soll, könnte in der Wiedergabe der gepflegten Eingrünung der alten Zeche ein Idyll sein. — Wer aber die Zusammenhänge sieht, spürt jedoch das Idyll eines Friedhofs. Schon lange ist der volle Betrieb, wie er sich im Bild auf Seite 6 zeigt, nicht mehr. Wie „greisenhaft“ wirkt das kleine Schachtgerüst gegenüber dem ursprünglichem Förderturm! Tot erscheint der Kamin. — Auch Zechen sterben.

Die letzten - und die ersten Tage

„Die Lage“ — vom Ruhrgebiet aus gesehen . . .

Durch einen eigenartigen Zufall hatten die Alliierten 1945 unerwartet früh den ersten Brückenkopf auf rechtsrheinischem Gebiet bilden können. Weil ein Sprengkabel zerschossen wurde, waren sie in den Besitz der Rheinbrücke bei Remagen gekommen. Am 22. März gelang ihnen die Bildung eines zweiten Brückenkopfes: General Patton bildete ihn durch den Einsatz von Schwimmpanzern bei Oppenheim. Das Schicksal des Ruhrgebiets aber wurde besiegelt, als am 23. März Feldmarschall Montgomery der Übergang über den Rhein bei Wesel in einer Breite von 40 Kilometern gelang. Voraufgegangen waren Bombardements der Städte Wesel und Rees und eine vierstündige Artillerievorbereitung. Von den damals 25 000 Einwohnern der Kreisstadt Wesel hatten nur noch 500 eine Wohnmöglichkeit in den Außenbezirken der Stadt. Auch der Kern der Stadt Rees mit ihren 5000 Einwohnern wurde ebenfalls völlig „ausradiert“.

Über die in der Nacht zum 24. März von Pionieren geschlagenen Pontonbrücken und mittels einer Luftlandeoperation größten Ausmaßes gelangten in diesen beiden Tagen 24 amerikanische, britische und kanadische Divisionen auf das rechte Rheinufer. Von ihnen schoben sich die 2. britische Armee und die 9. amerikanische Armee an den Nordrand des Ruhrgebiets vor.

Schon am 28. März war der Wesel-Reeser Brückenkopf von Bottrop über Dorsten und Bocholt bis dicht vor Emmerich ausgeweitet. In Lippstadt schließlich vereinigte sich die Feuerspitze dieser Armeen mit den Amerikanern, die von Remagen durch das Siegtal vorgezogen waren, am 1. April. Das Ruhrgebiet war eingekesselt.

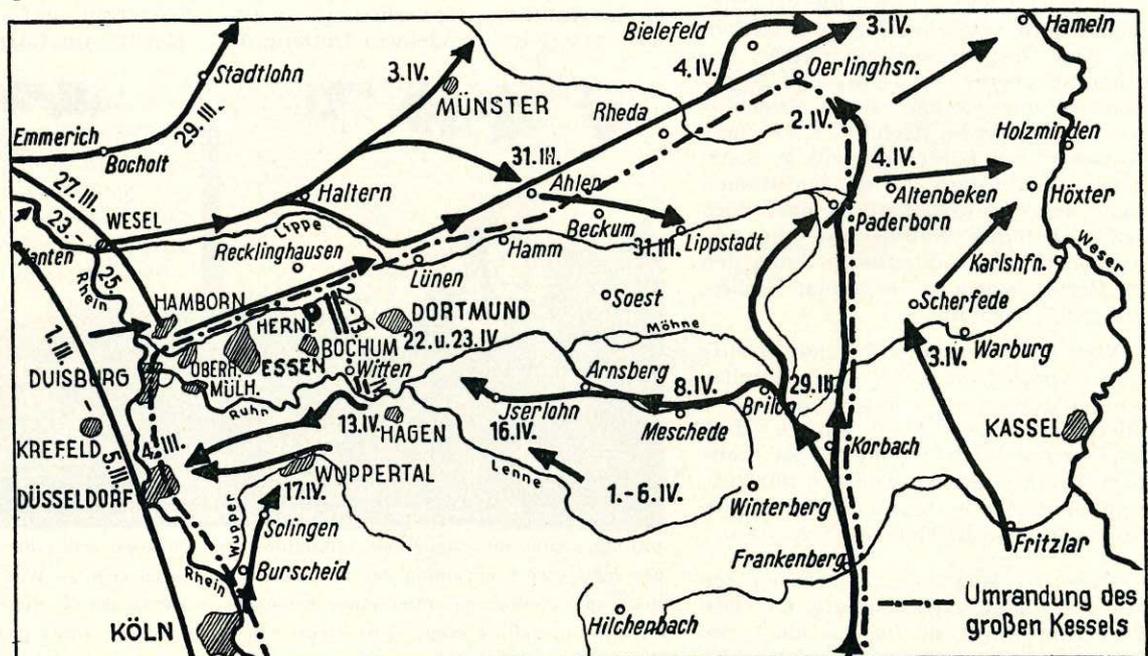
Schon nach der mißglückten Ardennen-Offensive begann auch in unserer Stadt ziemliche Nervosität spürbar zu werden. Einmal wußte jeder, daß der Krieg verloren war, wagte es aber nur in vertrautem Kreise auszusprechen. Zum anderen war die Stadt Herne bisher von vernichtenden Bombenangriffen verschont geblieben, während die Nachbarstädte, vor allem Dortmund, Bochum und Essen schon Trümmerfelder waren. So rechnete man sorgenvoll damit, daß auch Herne noch in einen vernichtenden Bombenangriff einbezogen werden würde. Als es Mitte März offensichtlich wurde, daß die Überwindung des Rheins als große Barriere zwischen den Fronten nur noch eine Frage der Zeit sein würde, ließen die Machthaber auch in Herne „Verteidigungsvorbereitungen“ durchführen. Der Volkssturm begann Mitte März damit, Panzersperren zu bauen. Buchen aus dem Stadtgarten und dem Gysenberg und Eisenträger wurden in die Erde gerammt, Straßenbahnwagen aus dem

Depot in Panzersperren eingebaut und aus dem Werk Halstrick und von den Zechen wurden Loren requiriert, die mit Steinen gefüllt die Panzersperren verstärken sollten.

In Sodingen wurden die Straßenbäume auf der Mont-Cenis-Straße als Aufhängepunkte für alte Förderseile verwendet, die ebenfalls feindliche Panzer „aufhalten“ sollten. Der stärkste „Erfolg“ dieser Sperren war, daß der schon sehr erschwerte innerstädtische Verkehr nur noch mehr lahmgelegt wurde, womit die an sich schon äußerst unzulängliche Versorgung der Bevölkerung nun noch schlechter wurde. Am 24. März versiegte zu allem Unglück auch noch die Wasserleitung. Die wenigen Brunnen und Pumpen, die es im Stadtgebiet noch gab, wurden förmlich belagert. Vor allem an der Castroper Straße und am Voßnacken bildeten sich vor den Quellen, die immer noch einzelne Häuser (z. Teil heute noch!) mit Wasser versorgten, lange Schlangen von Frauen und Invaliden mit allen möglichen Gefäßen.

Am 28. März waren die amerikanischen Truppen lippeaufwärts bis Haltern vorgestoßen. Man erwartete nun stündlich den Angriff auf unsere Stadt, aber die ersten feindlichen Truppen zeigten sich erst am 31. März auf der Nordseite des Rhein-Herne-Kanals. Prompt flogen alle Brücken über den Kanal in die Luft. Diese Maßnahmen

Die militärische Lage in unserer engeren Heimat März / April 1945



konnte den feindlichen Vormarsch nur für kurze Zeit aufhalten. Herne wurde zunächst noch „ausgespart“, Was jedoch nicht bedeutete, daß es in unserer Stadt ruhig geblieben wäre. Jagdbomber der Alliierten kreisten fast ständig über der Stadt und nahmen sogar Einzelpersonen unter Beschuß. Dazu begann feindliche Feldartillerie, vom nördlichen Kanalufer her ein ungezieltes Störungsfeuer über die Stadt zu legen.

Die Kopfflosigkeit wurde immer größer. Entsprechend dem Führerbefehl, dem Feind nur die „verbrannte Erde“ zu überlassen, („ein Volk, das den Krieg verliert, hat auch keine Daseinsberechtigung mehr!“) beschäftigten sich NSDAP-Kreisleitung und örtlicher Kampfkommendant in der Hauptsache damit, Zerstörungen vorzubereiten. So sollten u. a. wichtige Teile der Schächte I/II und III/IV der Zeche „Friedrich der Große“ in die Luft gesprengt werden. Aber Bergrat Heintzmann und Fahrsteiger Kunz, später Betriebsführer auf III/IV, waren vorher gewarnt worden. Sie organisierten aus Männern der Belegschaft einen Werksschutz, der mit Jagdgewehren und belgischen Karabinern bewaffnet war und dem es gelang, sowohl einen Pionier-Sprengtrupp wie auch einen nachfolgenden SS-Trupp von den Zechenplätzen fernzuhalten. Später wurden beide Männer verhaftet und in Bochum von einem Sondergericht des Gauleiters zum Tode verurteilt. Es gelang allerdings, beide kurz vor dem Eintreffen der Amerikaner zu befreien.

Diese waren inzwischen sowohl in Wanne-Eickel wie auch im Gebiet der Stadt Castrop-Rauxel über den Kanal gedungen und nahmen nun unsere Stadt von Osten und Westen her in die Zange. Im Laufe des 9. April drangen sie in Baukau und Horsthausen ein. Der Volkssturm hatte schleunigst wieder Zivilkleidung angezogen und die vier Kompanien des „Freikorps Sauerland“ hatten sich mit Kampfkommendant und NSDAP-Kreisleitung nach Süden abgesetzt. Militärischer Widerstand — sowie zwecklos angesichts der schlechten Ausrüstung und des Mangels an Munition — setzte sich den Amerikanern nicht mehr entgegen. Sie hatten am 9. April noch von der Bismarckstraße her die Bahnhofstraße ständig unter Maschinengewehrfeuer gehalten und noch einmal den Stadtkern mit Artillerie beschossen. Am Morgen des 10. April rückten sie dann in die Stadt ein und zogen in Richtung Bochum weiter. Damit waren die kriegerischen Ereignisse für unsere Stadt abgeschlossen, wenn auch noch aus dem Ostbachtal eine Batterie schwerer Artillerie der US-Streitkräfte die Ruhrhöhen unter Feuer nahm. Aber niemand „antwortete“ mehr — die Auflösung der Amee Model war schon zu weit fortgeschritten, als daß ein organisierter Widerstand oder gar größere Kampfhandlungen noch möglich gewesen wären.

Hans Conrady.

Was geschah kurz vor und nach dem Zusammenbruch in Herne und bei der Herner Stadtverwaltung

Erinnerungen von der Schwelle zwischen Krieg und Frieden

von Stadtoberamtman a. D. Heinrich Albracht

Spätestens Mitte März 1945 stand es meines Erachtens für jeden Deutschen, der mit offenen Augen und Ohren die damalige Zeit erlebte, fest, daß der Krieg verloren war, und der vollständige Zusammenbruch Deutschlands kurz bevorstand. — Selbst die Träger der braunen Uniform glaubten nicht mehr an den „Endsieg“. Insgeheim überlegten sie alle, ob es für sie eine Möglichkeit gäbe, zivil unterzutauchen oder sich auf die eine oder andere Art „siegreich abzusetzen“. Im Rückblick auf jene letzten Wochen und Tage entsinne ich mich, ohne noch den Tag nennen zu können, der Begegnung, bei der sich der letzte Herner NS-Oberbürgermeister Peiter von einem kleinen Kreis von Beamten verabschiedete. Ich hatte an dem Abend mit Kollegen Brandwache im Rathaus. Der Oberbürgermeister verabschiedete sich von uns mit feuchten Augen und bat uns dabei in einem wohl „ehrlichen Pathos“, weiterhin unsere Pflicht zu tun, möge kommen, was wolle, er müsse nun „zu seinem Einsatz“. — Der Mann tat mir leid.

Verwaltung wieder ohne Parteieinfluß

Bürgermeister Meyerhoff war von diesem Zeitpunkt an der wirklich amtierende Bürgermeister von Herne, ohne sich noch um eine Bevormundung durch die Nazis kümmern zu müssen. Interessant war übrigens eine Anordnung des Gauleiters und Reichsverteidigungskommissars für den Gau Westfalen-Süd, die um diese Zeit gerade in Herne eingegangen war. Danach mußten sich Behörden bei der Anordnung von Zwangsmaßnahmen stets nur noch auf den Verteidigungskommissar berufen und auf keinen Fall mehr auf den Gauleiter.

Ausweich-Unterkünfte sinnlos geworden

In der Woche vor Weihnachten 1944 hatten wir zu mehreren städtischen Beamten im Sauerland — ich persönlich in Niedermarsberg — Ausweich-Quartiere für die Stadtverwaltung Herne ausgemacht. Nun, jetzt in der Endphase, dachte niemand mehr an eine Verlegung der Verwaltung, weil der Ablauf des Kriegsgeschehens ein so ganz anderer war, als man rund ein Vierteljahr zuvor angenommen hatte. — Geduldig warteten wir jetzt in Herne das Ende ab, und . . . wir arbeiteten eigentlich, ohne uns dessen bewußt zu sein, über dieses „Ende“ hinaus schon für die Zeit, die doch danach kommen mußte.

Konzentration

auf die lebenswichtigen Aufgaben

Ende Februar, es kann auch Anfang März 1945 gewesen sein, war der allgemeine Luftkriegseinsatz, zu dem die städtischen Dienstkräfte gehörten, überprüft worden. Alle Dienstkräfte der Stadtverwaltung wurden wieder allein dem Oberbürgermeister unterstellt. Der Kreisleiter der Partei war damit ausgeschaltet. Mit Rücksicht auf die schwierigen Verkehrs- und Transportverhältnisse richtete die Postverwaltung einen Kurierdienst ein, der u. a.

die Verbindung der städtischen Verwaltung mit den übergeordneten Behörden sicherstellte.

Schon seit Mitte März war der geordnete Ablauf der Verwaltungsgeschäfte stark gestört. Eine Reihe von Stadtämtern wurde daher zusammengelegt. Durch Abstellung von Dienstkräften in die lebenswichtigsten Ämter sowie durch sonstige Umstellungen in der Organisation der Verwaltung konnte wenigstens die Erledigung der dringendsten Aufgaben bis Kriegsende sichergestellt werden.

Das Ende . . . von Reich und Staat — die Stadt aber lebt

Doch nun zum bitteren Ende und zum Einzug der Sieger. — Es war Karfreitag, der 30. März, als im Saale des Kolpinghauses an der Neustraße und Poststraße Heringe ausgegeben wurden. Mit ziemlicher Nervosität kamen die Bewohner der Innenstadt zu dieser in der damaligen Ernährungssituation wichtigen Lebensmittel-Ausgabe. Diese Nervosität war verständlich, denn während der Ausgabezeit gingen mit sehr unangenehmem Pfeifen die Granaten in nord-südlicher Richtung über die Stadt hinweg. Zwar waren die Abschüsse noch nicht genau auszumachen, so daß man sich kein Bild über den Standort der Geschütze machen konnte. — Das war für Frauen und Kinder, aber auch für die Männer, die noch keinen Krieg als Soldaten mitgemacht hatten, sicher ein beklemmendes Gefühl. Auf jeden Fall zeigte der Beschuß, auch wenn er zunächst anscheinend nicht nach Herne hineinging, daß die Front nicht mehr weit sein konnte, und daß die fremden Truppen sich immer näher an Herne heranschoben. — Übrigens glaubten bei dem Beschuß viele Leute, er gelte den Anlagen der „Hibernia“. Tatsächlich sollen die Einschläge südlich unserer Stadtgrenze auf Bochumer Gebiet gegangen sein. Mit dem Stärkerwerden des Artillerie-Beschusses, be-

sonders auf den Norden des Stadtgebietes, ließen dann Bombenangriffe bzw. einzelne Bombenabwürfe so gut wie völlig nach.

Am Samstag, dem 7. April, möglicherweise war es aber auch der „Weiße Sonntag“, der 8. April, nahm ich bei beginnender Dunkelheit zusammen mit einigen anderen Kollegen die Gelegenheit wahr, vom Turm des Rathauses aus in Richtung auf die heranrückenden Feindtruppen mir ein Bild von der vermutlichen Frontlinie zu machen. Nach unserer Feststellung — und wir waren alle Kriegsteilnehmer aus dem ersten Weltkrieg mit den entsprechenden Erfahrungen — feuerte die Artillerie aus der Linie Hertens, Haltern, Hüllern, Datteln und Castrop-Rauxel. Wir hatten den Eindruck, daß die einzelnen feindlichen Gruppen die von Osten nach Westen führenden Kanäle noch nicht überschritten hatten. Allerdings war uns Castrop-Rauxel als teilweise schon besetzt gemeldet worden.

„Die Stunde Null“ zieht herauf

Am Montag nach dem Weißen Sonntag, dem 9. April, glaubten wir, mit dem Einmarsch der feindlichen Truppen am nächsten Tage, das heißt für Dienstag, den 10. April, rechnen zu müssen.

Im Rathauskeller lagerte damals eine größere Menge gebrauchter Wäsche. Um ein Entwenden oder gar eine Plünderung zu verhindern, erhielt ich den Auftrag, hier Ordnung zu halten. Am Abend kamen dann zwei oder drei Herner Bürger und baten aus einer glaubhaften Notsituation um einige Stücke Unterwäsche. Ihnen wurde mit einigen Teilen geholfen.

In der Stadt war es verhältnismäßig ruhig, und so verließ ich nach Eintritt der Dämmerung als letzter durch eine Nebentür das Rathaus. Die Nacht zum 10. April blieb dann auch ruhig.

Die ersten „Amis“ kommen

Am Morgen des 10. April, es war ein Dienstag, war ich früh auf den Beinen, und gegen 8 Uhr sah ich die ersten Amerikaner, anscheinend von Wanne-Eickel kommend, durch die Neustraße in östlicher Richtung ziehen. Vorweg rollten Panzer, und auf den Fahrzeugen lagen oder saßen die Soldaten mit ihren schnellen, guten Gewehren im Anschlag. Es war alles sehr geordnet — aber doch ein richtiges Kriegsbild. Die Truppen zogen zur Bahnhofstraße und auf dieser weiter nach Süden. Den Durchzug beobachtete ich von der Ecke Neustraße / Poststraße aus. Die amerikanischen Soldaten sahen ausnahmslos gut genährt aus, waren gut gekleidet und natürlich gut bewaffnet, insgesamt so, als wären sie eben aus der Kleiderkammer bzw. dem Waffenlager gekommen. — Ach, was waren da unsere Soldaten, die wir an den vorhergehenden Tagen in kleinen Gruppen gesehen hatten, doch für ausgemergelte, abgekämpfte arme Menschen in abgerissenen Uniformen und mit verbrauchten Waffen! —

Bürgermeister Meyerhoff hatte am Abend des 9. April vor Dienstschluß angeordnet, daß sämtliche Zimmer- und Schranktüren im Rathaus unverschlössen bleiben sollten, damit von den einrückenden Soldaten keine vermeidbaren Schäden verursacht wür-

den. Ferner hatte er angeordnet, daß die noch vorhandenen Stadtamtsleiter zur üblichen Dienstbeginn-Zeit sich vor dem Rathaus einzufinden hätten. Das geschah dann auch so. Es durfte niemand ins Rathaus hinein. Wir warteten so fröstelnd auf die Dinge, die da kommen sollten.

Bewahrung vor dem Chaos: Die Stadt lebt — wie ihre Bürger — Keimzelle neuer Ordnungskraft der Gemeinschaft

Gegen 10 Uhr an diesem Dienstag fuhr ein paar amerikanische Militärfahrzeuge vor dem Rathaus vor. Ein Offizier wünschte „den Bürgermeister“ zu sprechen, und er war sichtlich erstaunt, daß dieser anwesend war. Bürgermeister Meyerhoff wurde aufgefordert, mit den Offizieren ins Rathaus zu gehen, was dann so geschah. Nach etwa einer halben Stunde wurden wir ebenfalls in den heutigen Sitzungssaal 212 gebeten, in dem die Herren bei der Besprechung waren. Bürgermeister Meyerhoff stellte uns dort im Auftrage des amerikanischen Kommandanten die Frage, ob wir bereit seien, unter der Besetzung und mit der Besetzung weiterzuarbeiten. Wir antworteten, daß das ja wohl im Interesse der Herner Bürger notwendig sei, so daß wir aus diesem Grunde bereit wären. Es wurden dann aus unserer Reihe Dezernenten eingesetzt, die nun mit Hilfe der einzelnen Stadtämter an die Arbeit gehen sollten.

Während dieser Verhandlungen beschäftigte sich ein Trupp amerikanischer Soldaten damit, aus den von uns völlig unverändert gelassenen Dienstzimmern die „pflichtgemäßen“ Hitler-Bilder zu entfernen und zu zerstören. Wir hörten deutlich das Klirren der Glasscheiben.

Es gibt wieder eine Zukunft, für die gelebt und gearbeitet wird

So war nun die Herner Stadtverwaltung unter der amerikanischen Herrschaft eingerichtet. Der Bürgermeister war gegenüber den Amerikanern für alles, was in der Stadt Herne geschah und zu geschehen hatte, verantwortlich. Er hatte jeden Morgen um 8.30 Uhr dem Kommandanten zu berichten und von ihm Befehle entgegen zu nehmen. Die größte Sorge des Bürgermeisters war zunächst die Versorgung der Bevölkerung mit den notwendigsten Lebensmitteln und anderen notwendigen Dingen des täglichen Lebens. Die ersten Tage nach dem Einmarsch waren für die Verwaltung sehr, sehr schwere Tage. Überall mangelte es, doch liefen unter der Führung des Bürgermeisters Meyerhoff die Dinge so, daß noch größere Not verhindert wurde, und die Bevölkerung die Ruhe bewahrte.

Bürger hielten Disziplin — Ordnung und Sicherheit gewährleistet

Selbstverständlich mußte für Ordnung und Sicherheit in der Stadt gesorgt werden. Der Sicherheits- und Ordnungsdienst wurde ebenfalls dem Bürgermeister unterstellt und von Polizeimeister Heukmann, einem älteren erfahrenen Polizeibeamten, geleitet. Es wurde ein Besatzungsamt eingerichtet, das mir übertragen wurde. Vor

allen Dingen hatte dieses Amt die Verbindung mit der Kommandantur aufrechtzuerhalten, ihre Wünsche entgegenzunehmen und — sie zu erfüllen! Das letztere war nicht immer leicht!

Alle schriftlichen Eingaben der Verwaltung und auch der Bürger mußten auf dem inzwischen eingerichteten Dolmetscheramt ins Englische übersetzt und in englischer und deutscher Sprache eingereicht werden. Die Antworten kamen natürlich nur in Englisch herein und wurden dann vom Dolmetscheramt ins Deutsche übersetzt.

Machthaber und Herren — entsprechende Wünsche!

Die Herren der Kommandantur hatten viele Wünsche, auch solche, die ohne Zwangsmaßnahmen nicht zu erfüllen waren. Ich habe mit dem Besatzungsamt recht und schlecht versucht, die vielen Wünsche zu erfüllen und dabei zu sorgen, daß niemand mehr als nur eben zu vermeiden war, belastet oder geschädigt wurde. Aber eines guten Tages erklärte mir Bürgermeister Meyerhoff, der Kommandant wolle mich „nicht mehr sehen“. Einen Grund hatte der Kommandant nicht angegeben, jedenfalls konnte mir der Bürgermeister keinen nennen. Vermutlich war aber der „Grund“ folgender: An einem Abend erschien bei mir zu Hause ein englischer Offizier — die Engländer hatten die Amerikaner inzwischen abgelöst —, genauer gesagt, im Treppenhaus zu unserer Wohnung. Meine höfliche Einladung, in meine Wohnung zu kommen, lehnte er ab. Er nahm auf der Fensterbank im Treppenhaus Platz.

Der Auftrag, den ich entgegenzunehmen hatte, war dieser: An einem der nächsten Tage sollte in Herne ein Essen der Offiziere stattfinden, zu dem silberne Bestecke geliefert werden sollten. Ich sagte dem Offizier, daß in Herne wohl kaum noch silberne Bestecke aufzutreiben sein würden. Seine Antwort war: „Der Befehl muß ausgeführt werden!“

Am folgenden Morgen bin ich durch die Herner Geschäfte gegangen, um das Gewünschte aufzutreiben. Das einzige, was überhaupt an „besseren Bestecken“ zu haben war, waren Alpaka-Bestecke! — Ich ging mit dem Geschäftsinhaber zur Kommandantur und legte das mühevoll Aufgetriebene dem Offizier vor. Dieser wurde wütend und fauchte, wie ich es wagen könne, solche billigen Sachen vorzulegen. So etwas könne man einem englischen Offizier nicht anbieten! Dann wurde ich kurz und kalt verabschiedet. Am nächsten Tage erhielt ich dann meine oben berichtete Entlassung aus dieser Aufgabe, worüber ich natürlich nicht böse war.

Kämmerei mußte Geld beschaffen

Neben dem Besatzungsamt hatte mir der Bürgermeister die Kämmerei übertragen. Hier war Arbeit in Hülle und Fülle, so daß ich meine „Entlassung“ sehr schnell vergessen hatte. Meine Aufgabe in der Kämmerei war zunächst die, dafür zu sorgen, daß die Stadtkasse wieder ausreichende Einnahmen hatte, damit die Stadt ihren Verpflichtungen nachkommen konnte. So mußten doch u. a. die Wohlfahrtsunterstützungen, die Löhne und Gehälter gezahlt und alle eingehenden Rechnungen beglichen werden. Nur so konnten das Leben und nicht zuletzt die Arbeit in Herne weitergehen.

Der erste Nothelfer waren die Stadtwerte. Sie kassierten die fälligen Strom- und Gasgebühren ordnungsgemäß ein und lieferten das Geld zum größten Teil an die Stadtkasse ab. Der zweite Nothelfer waren die wirtschaftlichen Betriebe, insbesondere die Zechen, die wir baten, ihre fälligen Steuern und Gebühren, besonders die Lohnsummensteuer pünktlich zu zahlen. Ich muß sagen, daß sie mit sehr großem Verständnis und Verantwortungsbewußtsein diese Bitten erfüllten. Im übrigen mußten auch die Bürger ihren Steuerverpflichtungen nachkommen, was ebenfalls durchweg geschah, da die große Mehrzahl der Bürger sich in allen Angelegenheiten, die das Gemeinwohl betrafen, musterhaft verhielt.

Zähigkeit war unerlässlich

Einige Male mußte ich zur Regierung nach Arnberg, und wenn ich dort im Laufe von Verhandlungen, in denen es um Geld ging, erklären mußte, daß ich den Auftrag des Bürgermeisters zu befolgen hätte, das Regierungsgebäude nicht eher zu verlassen, bis ich einen bestätigten Reichsbankscheck in der Tasche hätte, so hatte das meistens Erfolg! Es konnten selbstverständlich damals nicht alle finanziellen Verpflichtungen erfüllt werden, aber im großen und ganzen sind größere Schwierigkeiten nicht entstanden.

Die Macht des ehrlichen, überzeugenden Wortes

Es sei mir gestattet, hier noch auf eine Veranstaltung hinzuweisen, die zwar erst am 4. August 1945 stattgefunden hat, der ich aber in ihrer Wirkung damals große Bedeutung beigemessen habe. Es sprach an diesem Tage der Regierungspräsident Fritz Fries in den Koopmannschen Gaststätten über das Thema: „Die seelische Erneuerung des deutschen Volkes“. Es war die gesamte Bürgerschaft dazu eingeladen worden, und der große Saal war auch überfüllt. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung waren vorsorglich einige Polizeibeamte im Saal untergebracht. Bald hörte man dann auch aus der Menge Stimmen unbesonnener und wohl fanatischer Versammlungsteilnehmer: „Hinaus mit den Bluthunden! — Schlagt sie nieder!“ Diese Rufer hatten zweifellos noch nicht begriffen, daß wir nur einen Ordnungsdienst eingerichtet und die Polizeibeamten dazu gebeten hatten, um möglichst vielen Menschen Gelegenheit zu geben, in Ruhe den Regierungspräsidenten zu hören.

Der Regierungspräsident, der die Unruhe wohl bemerkt hatte, begann sofort mit seiner Ansprache, und schon nach den ersten Sätzen war große Stille im Saal. Regierungspräsident Fries hatte lange Zeit im KZ verbringen müssen und hatte so Leid und Not genügend kennengelernt. — Dem Ausbau des Friedens und dem inneren und äußeren Wiederaufbau — und damit auch der Stadt Herne — galten seine Ausführungen. Alle, und zwar wohl ohne Ausnahme, waren von den Ausführungen des Regierungspräsidenten sehr ergriffen. Ich glaube heute noch, daß seine Rede in der damaligen Situation und bei der Aufgeschlossenheit der Menschen eine so nachhaltige Wirkung hatte, daß sie auch die Wiederaufbauarbeit der Stadtverwaltung Herne wesentlich erleichtert und gefördert hat.

Gemeinden und Städte — erste Zellen des Aufbaues in Land und Bund

Zum Schluß noch einige Gedanken: Die ganze Last des Umgangs mit der Besatzungsmacht, das Mühen um den Wiederaufbau und die Bürde der Verantwortung für alles auch, das noch mit Fragen und Zweifeln belastet war, lag einzig und allein bei der Stadtverwaltung. Wir, die wir damals als Beamte, Angestellte und Arbeiter bei der Stadtverwaltung Herne mitgearbeitet haben, denken jetzt mit

Befriedigung und stiller Freude an diese Zeit zurück. Sie war schwer, weil sie zunächst voller Ungewißheit, Unfreiheit und Armut war, sie war aber zugleich auch hoffnungsvoll und voller Zukunft, weil sich ein Aufbau anbahnte, der fast im Nichts begann und den vollen Einsatz des Denkens, der Erfahrung und des Mutes von jedem Einzelnen verlangte. Von äußerer Unfreiheit eingeeengt, bot diese Aufbauzeit dem, der sich ihr stellte, eine Freiheit des Wirkens aus lebensnaher Initiative, Möglichkeiten der Gestaltung, die später auf der Ebene der kommunalen Verwaltung nicht mehr so leicht gegeben waren. — Damals begriffen wir kaum mehr, als daß es auf jeden von uns ankam.

Heute wissen wir, daß der Staat nicht mehr war, daß aber die Stadt mit ihren Bürgern, und zwar jeweils durchaus mit der örtlichen Wirtschaft — die erste Zelle im Wiederaufbau bildeten. Auch daran sollten wir uns „nach zwanzig Jahren“ mit Stolz erinnern.

Kleine Kostbarkeiten aus der Malerei des 17./18. Jahrhunderts für das Emschertalmuseum

Das Emschertalmuseum der Stadt Herne hat vor einigen Monaten zwei kleine Kostbarkeiten erworben, zwei unsignierte Ölbilder, offensichtliche Pendants, in langrechteckigem Format. Sie sind auf dünne Kupferplatten gemalt und sollen hier vorgestellt werden.

Abschied nehmend einen Cavalier; in ihrer Linken hält sie seine rechte Hand. Er trägt ein gelbes Obergewand mit Schlitzärmeln und feinem Spitzenbesatz, geknöpfte, rote Hosen, hohe Stulpenstiefel mit großen Rad-



Das eine Bildchen (12x23,5 cm) zeigt rechts vor der Schwelle der rundbogigen mit dreieckigem Giebfeld bekrönten Tür eines Hauses eine Dame und einen Herrn in der vornehmen Tracht des späten 17. Jahrhunderts; links steht ein Junge, der ein gesatteltes Pferd am Zügel hält. Die Dame, mit langem Haar, ist mit einer blau- und lilafarbenen Robe bekleidet; Kragen und Manschetten sind aus weißer Spitze. Um den Hals trägt sie eine Perlenkette. Schmuck aus ähnlichem Material ziert das Mieder. Ihr Kopf ist auf die linke Schulter zurückgebeugt, das Antlitz zeugt von Abschiedsschmerz, denn ihr linker Arm umschlingt

sporen, dazu einen lässig über die linke Schulter geworfenen braunen rotgefütterten Mantel. Einen breiten Krempehut trägt er auf braunem gelockten Haar. Der Degen weist auf einen hohen Rang. Tröstend neigt er sich zur Partnerin. Hinter ihm scharrt schon ungeduldig der gesattelte Schimmel, dreht nervös den Kopf nach hinten und blickt in die Ferne, obgleich der wartende blaugewandete Junge, wohl ein Knappe, der der Szene bedauernd zusieht, ihm beruhigend den linken Arm auf den hohen Widerrist legt.

Links dieser Szene dehnt sich eine freie von Laubwald bestandene Landschaft. Sie

gewährt Durchblick in ein weites Tal, über das durch die Wolkendecke hindurch der rosige Hauch der Morgenröte sich eben ergießt. Im Vordergrund rechts und links des Weges, den der Reiter gleich einschlagen wird, stehen Blumen und Gräser.



Den gleichen Kavalier erkennen wir auf dem zweiten Bild (11,65x23,60 cm). In verhaltendem Galopp reitet er nach rechts durch die unbekannte Landschaft. In der Linken hält er die Zügel, in der erhobenen Rechten den Reitstock, während sein Knappe, der ein Mäntelchen übergeworfen hat, ihm den Degen trägt. Der noch nachdenkliche Blick des Ritters ist entschlossen nach vorwärts gerichtet; aber auch der Knappe scheint die Abschiedsszene, deren Zeuge er eben war, nicht einfach vergessen zu können. Mit zögernden Schritten, die rechte Hand bekümmert und wie von trüben Vorstellungen geplagt zum Kinn erhoben, blickt er bekümmert zur Seite. Auch der sehr verhaltene Galopp des Pferdes scheint nicht eben glückliche Stimmung zu verheißen. Die Gruppe hat gerade rechts im Vordergrund eine Blockhütte hinter sich gelassen. Links hinter fein gezeichnetem Unterholz und Pflanzen, öffnet sich ein Hohlweg. Ein früher Wanderer, auf seinen Stock gestützt, hat die Rechte wie grüßend erhoben und

sieht über das ausgebreitete Tal. Die Morgenröte durchleuchtet nun das ganze Firmament, doch schwere dunkle Wolken, vor denen Schwalben ziehen, heben die etwas beklemmende Stimmung dieser Szene neu hervor.

Was in der Darstellung weiter folgen wird, wissen wir nicht. Es dürfte schwer zu enträtseln sein. Offensichtlich gehörten unsere beiden Kupfertafeln zu einem Zyklus, einer ganzen Bilderreihe, aus deren Zusammenhang sie einst herausgenommen wurden. Dafür sprechen auch Numerierungen auf der Rückseite der Tafeln: „3“ und „4“. Der Gepflogenheit der Zeit folgend — nach der Tracht und Malweise der Bilder das ausgehende 17. Jahrhundert — könnte es sich um eine mythologische oder biblische Geschichte handeln, die in zeitgemäßer Tracht wiedergegeben wurde. Auch wissen wir nicht, ob die beiden Bilder zusammen mit den anderen des Zyklus ursprünglich als Einzelstücke gerahmt oder als Zierbeschläge in einen Kasten, vielleicht eine Truhe, oder einen Schrank in der gegebenen Reihenfolge eingelassen waren.

Zumindest überraschen die beiden Stücke durch ihren guten Erhaltungszustand und die Frische der Farben, was nach dem Urteil von Fachkennern nicht zuletzt auf das Material des Untergrundes, die Kupferplatten, zurückzuführen ist: Das Kupfer verhütet das Nachdunkeln des Firnisüberzuges, von Laien zu Unrecht oft als „Echtheitsskomponente“ der alten Malerei, als „Echtheitskomponente“, falsch verstanden und irrtümlich hochgeschätzt. Auf Kupfer gemalte Farben haben auch den unbedingten Vorzug der Witterungsbeständigkeit. Sie sind gegen feuchtkalte Luft unempfindlich, die Bildern auf Leinwand oder Holz zum Beispiel in den Museumsräumen von Schloß Strünkede zur Winterszeit nicht zuträglich wäre.

Wer aber war der Maler der beiden kleinen Tafeln? Wie eingangs erwähnt, sind sie unsigniert. Die Tracht der Abgebildeten ist typisch für das ausgehende 17. und das beginnende 18. Jahrhundert. Hier nun führt der Stil, die flotte, wenngleich etwas trockene Malweise in den Kreis der niederländischen Malerei. Von Experten wurde auf die Schule um *Eglon van der Neer* gewiesen. Als Sohn des Aert van der Neer 1635 in Amsterdam geboren, war er in Brüssel lange Zeit Hofmaler Karls II. von Spanien. Seit 1690 lebte er in Düsseldorf, wo er seine 3. Frau, die Tochter des Düsseldorfer Hofmalers Spilberg heiratete, dann Hofmaler des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz wurde und 1703 als angesehener Bürger und Künstler starb. Neben großflächigen eleganten Konversationsstücken sind von ihm als Gelegenheitsarbeiten kleine miniaturartige Genrestücke bekannt. Sie zeigen meist mythologische, biblische und historische Szenen, deren landschaftlicher Hintergrund oft ein metallisches Grün zeigt, mit kleinteiligem Baumschlag und naturgetreu gemalten Kräutern und Stauden im Vordergrund. Erstaunlich ist die technische Geschicklichkeit, mit der er, in bewußt altertümlicher Manier am Ausklang der niederländischen Malerei, die eigentümliche Luftstimmung dieser Landschaft wiederzugeben weiß.

(Zitiert nach W. Bernt, Die niederländische Malerei des 17. Jh. Bd. 2, 1955, Abb. 590.)

Dies alles kennzeichnet unsere beiden kleinen Tafeln: Im Vordergrund die liebevoll, fast kleinlich gemalten Pflanzen, dahinter die fein ausgemalten Blätter der Laubbäume, die man fast glaubt bestimmen zu können; dazu die reizvolle Wiedergabe der Morgenstimmung und das noch etwas kalte Licht des frühen Tages, das durch die schweren Wolken bricht. Es spricht, wenn nicht für den Meister selbst, so doch für seinen engeren Schaffenskreis. 13 Jahre hat er im nahen Düsseldorf gelebt und gearbeitet. So ist die Vermutung nicht abwegig, daß die beiden Tafeln im Emschertalmuseum in jener Zeit in unserer engeren niederrheinischen Nachbarschaft entstanden sind.

Die Städtische Bücherei bietet an:

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß diese Bücher, außer bei der Hauptbücherei Bahnhofstraße 7c, jederzeit auch über die Zweigstellen entliehen werden können: in Sodingen (Am Amtshaus 6), in Baukau (Jugendheim Moltkestraße), in Constantin (Schule Hermannstraße), in Holthausen (Schule Börsinghauser Straße), in Horsthausen (Lützwowstraße 12a) und in Pantringshof (Schule Eberhard-Wilderdmuth-Straße). Nach Ostern ferner in der Schule Jürgenshof.

Fotografie und Film

Barz, P.: Schwarz-Weiß. Spiel und Gestaltung im Reich der Fotografie. 1962.

Bender, G.: Das elektronische Foto-Blitzgerät. 1962.

Berger, H.: Agfacolor. Theorie und Praxis der Agfacolor-Fotografie von der Aufnahme bis zum fertigen Bild. 1962.

Blitz, G.: Filmen in Farbe. 8 und 16 mm. 1963.

Blitz, G.: Die Retina Fotografie. Fotopraxis mit Retina und Retinette. 1961.

Croy, O.: Alles über Nahaufnahmen. 1960.

Feininger, A.: Das Buch der Farbfotografie. 1959.

Feininger, A.: Der Schlüssel zur Fotografie von heute. 1958.

Feininger, A.: Die Hohe Schule der Fotografie. 1961.

Angewandte Fotografie. Das Handbuch über den vielseitigen und derzeitigen Einsatz der modernen Mittel- und Großformat-Kamera unter Mitarbeit erfahrener Spezialisten für die jeweiligen Fachgebiete.

Freitag, H.: Fotografieren mit Filter. 1964.

Freitag, H.: Unbeschwert fotografieren mit automatischen Kameras. 1960.

Graewe, H.: Die physikalischen und chemischen Grundlagen der Fotografie. Eine Stoffauswahl für fotografische Arbeitsgemeinschaften aller Schultypen. 1961.

Grittner, R.: Der Schmalfilmer und sein Gerät. 1960.

Heering, W.: Das Rollei-Buch. 1963.

Kisselbach, T.: Dunkelkammer-Handbuch. 1961.

Kroehnert, P.: So macht fotografieren Spaß. Schwarzweiß, farbig, Schmalfilm. 1962.

- Lange, H.: Handbuch der Schmalfilmtechnik. Bd. 1-3
1. Idee und Gestaltung. 2. Aufnahme und Regie. 3. Schnitt
und Montage.
- Mutter, E.: Praktikum der Foto-Labortechnik. 1960.
- Naumann, H.: Farbdia-Praxis. Das Standardwerk der Dia-
fotografie. 1963.
- Opfermann, H.: Die neue Trickfilm-Schule. Ein Lehr-
und Nachschlagewerk für Filmamateure, Film- und Fern-
sehfachleute und den filmtechnischen Nachwuchs. 1963.

- Paysan, K.: Naturfotografie für Jedermann, 1963.
- Pollack, P.: Die Welt der Fotografie von ihren Anfängen
bis zur Gegenwart. 1962.
- Prager, S.: Das Deutsche Luftbildwesen. — Hugo Kasper:
Die Technik des Luftbildwesens. 1961.
- Wollmann, R.: Fotografische Vergrößerungs-Apparate.
Anleitung zur Herstellung leistungsfähiger Vergrößerungs-
geräte für Kleinbild-, 6x6 cm- und 6x9 cm-Negative,
auch mit vollautomatischer Scharfeinstellung. 1961.

Schlag nach, Sieh nach in der Bücherei

Immer und für alle Fragen ist das erste Auskunftsmittel, das schnell Antwort, Erläuterung, Information gibt, ein Nachschlagewerk oder ein Handbuch. Allein die Erkenntnisse und Entdeckungen der letzten Jahre auf den Gebieten der Technik, der Naturwissenschaften, der Medizin, der Weltraumfahrt, Atomphysik usw. haben eine solche Fülle von neuen Begriffen, Fachausdrücken, Fremdwörtern und Namen mit sich gebracht, daß man als Einzelner sich allein gar nicht mehr zurechtfinden kann. Aber auch in allen Bereichen des täglichen Lebens, im Beruf, in der Schule, im Weltgeschehen stößt man auf Schritt und Tritt auf solche Worte und Begriffe, über die man eine schnelle, zuverlässige Aufklärung benötigt.

Die folgende Aufstellung, die wir hier nur in einer ersten Folge, demnächst in weiteren geben wollen, nennt Ihnen solche Nachschlagewerke zu allen Wissensgebieten; denn es gibt ja nicht nur die allgemeinen Lexika, sondern Spezialnachschlagewerke zu fast allen Sachgebieten oder Handbücher, die die Ereignisse und Entwicklungen in ihren Grundlagen, Ursachen und Zusammenhängen kurz und präzise erläutern. Sie verweisen darüber hinaus zumeist noch auf andere, weiterführende Literatur, so daß von hier aus dann eine intensive Einarbeitung in spezielle Gebiete erfolgen kann. Dieses Verzeichnis soll Ihnen die Fülle der Auswahl vor Augen führen, damit jedermann sich verlockt fühle, hier in der Bücherei sich Auskunft, Hilfe, Wegweisung für alle nur irgend möglichen Anliegen zu holen. Die Werke stehen zum größten Teil in der Handbücherei des Lesesaals, zum Teil auch in der Ausleihe. Die Bibliothekare helfen Ihnen gern, sie zu finden.

ALLGEMEINE NACHSCHLAGEWERKE

- Der große Brockhaus. 16. völlig Neubearb. Auflage.
In 10 Bänden, 2 Ergänzungsbänden und einem Atlas.
Wiesbaden: Brockhaus 1952—1963.
- Der große Herder. In 10 Bänden und 2 Ergänzungsbän-
den.
- Der neue Herder von A — Z. In 2 Bänden.
Freiburg: Herder 1949.
- Meyers Bücherlexikon. Eine umfassende Bibliogra-
phie aller Wissensgebiete. 60 000 Bücher nach Lexikon-
Stichwörtern geordnet.
Mannheim: Bibliographisches Institut 1963.
- Das Bertelsmann-Lexikon. In 4 Bänden.
Gütersloh: Bertelsmann 1953—1955.
- Meyers Lexikon. 7. Aufl. In 12 Bänden, 2 Ergänzung-
bänden, einem Atlas und einem Ortslexikon.
Leipzig: Bibliographisches Institut 1924—1935.
- Schweizer Lexikon. In 7 Bänden.
Zürich: Encyclos-Verlag 1945—1948.
- Das aktuelle Lexikon. Hrsg. von der Bertelsmann
Lexikon-Redaktion.
Gütersloh: Bertelsmann 1956.
- Das Wissen des 20. Jahrhunderts. Das deutsche
Bildungslexikon in 6 Bänden.
Köln, Rheda, Salzburg: Institut für Bildung und Wissen
1959—1962.
- Hausbuch des Wissens in Bildern. Bd. 1, 2, 3.
Stuttgart: Belser 1961—1963.
1. Die Welt der Chemie, Physik und Astronomie.
 2. Die Welt der Natur.
 3. Die Welt und ihre Kontinente.
- Lexikon der Hausfrau. E. prakt. Ratgeber f. Heim
u. Familie. Wegweiser durch Haushaltsführung, Gesund-
heitspflege, Erziehung, Rechtsfragen und andere Gebiete
d. häuslichen Lebens. Neue, völlig überarb. Aufl.
Berlin: Ullstein 1955.
- Lexikon der Frau. In 2 Bänden.
Zürich: Encyclos-Verlag 1953—1954.

ERD-, LÄNDER- UND VÖLKERKUNDE

- Die großen Deutschen. Deutsche Biographie. Her-
ausgegeben von Willy Andreas und Wilhelm von Scholz.
In 4 Bänden, 1 Ergänzungsband und 1 Bildband.
Berlin: Propyläen-Verlag 1937—1943.
- Die großen Deutschen. Deutsche Biographie. Her-
ausgegeben von Hermann Heimpel, Theodor Heuss und
Benno Reifenberg. In 5 Bänden.
Berlin: Propyläen-Verlag 1956—1957.
- Westfälische Lebensbilder, Im Auftr. der Histor.
Kommission des Provinzialinstituts für westfälische Lan-
des- und Volkskunde. Bd. 1—9.
Münster: Aschendorff 1930—1962.
- Die geistige Elite Österreichs. Ein Handbuch d.
Führenden in Kultur und Wirtschaft.
Wien: Barth 1936.
- Kleine slawische Biographie.
Wiesbaden: Harrassowitz 1958.
- Wer ist wer? Das deutsche Who's who. Ausgabe 11, 12,
13, 14, 1 = 1951. 1955. 1958. 1962.
Berlin-Grunewald: Arani-Verlagsgesellschaft 1951—1962.
- Die Galerie der berühmten Männer. In 5 Bd.
Genf: Mazenod 1946—1951.
1. Die berühmten Maler. 1946.
 2. Die berühmten Entdecker und Forscher. 1947.
 3. Die berühmten Ärzte. 1947.
 4. Die berühmten Maler. 1948.
 5. Die berühmten Erfinder, Physiker und Ingenieure. 1951.
- Allgemeines Gelehrten-Lexikon. Biograph.
Handwörterbuch zur Geschichte d. Wissenschaften. Von
Gert A. Zischka.
Stuttgart: Kröner 1961. (Kröners Taschenausgabe. Bd. 306)
- Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender.
Lexikon der lebenden deutschsprachigen Wissenschaftler.
Ausgabe 7. 8. 9.
Berlin: de Gruyter 1950—1961.
- Deutsches Dichterlexikon.
Stuttgart: Kröner 1963.

Kürschners Deutscher Literatur-Kalender.
Jahrgang 45. 51. 53. 54.
Berlin: de Gruyter 1930 und 1949—1963.

ERD-, LÄNDER- UND VÖLKERKUNDE

Die Staaten und Länder der Erde. Lexikon für
Geographie und Gegenwartskunde.
Berlin, Darmstadt, Hannover: Schroedel 1959.

Länderlexikon. Herausgegeben vom Hamburgischen
Weltwirtschaftsarchiv. In 3 Bänden.
Hamburg: Verl. Weltarchiv 1953—1962.

Lexikon der Geographie.
Frankfurt a. M. und Wien: Humboldt-Verlag. 1956.

Die Welt und ihre Kontinente. Unsere Erde, ihre
Völker, ihre Schätze. (A. d. Engl.)
Stuttgart: Belser 1963. (Hausbuch d. Wissens in Bildern.
Bd. 3)

Orbis geographicus. Geographisches Weltadreßbuch.
Bearb. u. hrsg. im Auftr. der Internationalen Geographi-

schon Union unter Mitwirkung des Nationalkomitees von
Emil Meynen. 1960.
Wiesbaden: Steiner 1960.
Text deutsch, franz. u. engl.

Müllers großes deutsches Ortsbuch. Vollstän-
diges Gemeinde-Lexikon.
Wuppertal-Barmen: Post- und Ortsbuch-Verlag 1961.

Orts- und Verkehrslexikon des Deutschen
Reiches. Mit e. Übersichts-Kt. in sechsfarb. Druck u.
10 vier- bis fünffarb. Stadt-Pl. 7. Aufl. 1935.
(Meyers Lexikon. Erg. Band.)

Völkerkunde. Hrsg. v. Herbert Tischner.
Frankfurt a. M. & Hamburg: Fischer 1959.
(Das Fischer-Lexikon. 13.)

Völkerkundliches Lexikon. Sitten, Gebräuche u.
Kulturbesitz d. Naturvölker.
München: Goldmann 1959.
(Geldmanns Gelbe Taschenbücher. Bd. 582.)

Kulturveranstaltungen:

21. April: 4. Jugendkonzert, mit Werken
von W. A. Mozart, P. Hindemith und
L. v. Beethoven. Leitung: Dr. Ljubomir
Romansky. Kolpingshaus, 19.45 Uhr.
Jugend-Vormiete und Einzelkarten.

23. April: Kammertheater: „Die Meute-
rei auf der Caine“, Schauspiel v. Her-
mann Wouk, Westf. Landestheater
Castrop-Rauxel. Aula Mädchengymna-
sium, 20 Uhr.

25. April: Vogelkundliche Wanderung
mit Dr. Hans Kassermann. Treffpunkt:
6 Uhr Eingang Tierpark im Gysenberger
Wald.

28. April: „Der Mittwochkreis“ — Aus-
sprache über aktuelle Themen, Kultur-
amt, Markgrafenstraße 8, 20 Uhr.

29. April: Hans-Jürgen Hahnen, Wup-
pertal: „Das antike und das moderne
Rom“. Lichtbildervortrag, Stadtbildstel-
le, 20 Uhr.

1. Mai: Vogelkundliche Wanderung mit
Dr. Hans Kassermann. Treffpunkt: 6
Uhr Eingang Tierpark im Gysenberger
Wald.

2. Mai: Vogelkundliche Wanderung wie
am Vortage.

4. Mai: Yves Forestier, Institut Fran-
cais, Essen: „Normandie — Bretagne
und Paris“, Lichtbildervortrag. Stadtbild-
stelle, 20 Uhr.

8. Mai: Studienfahrt nach Soest und
zum Möhnesee. Abfahrt 8 Uhr ab Rat-
haus.

9. Mai: 2. Chorkonzert: „Acis und Ga-
lathea“, Georg Friedrich Händel. Pasto-
rale für 4 Solo-Stimmen, Chor und
Orchester. Kolpinghaus, 20 Uhr.

9. Mai: Vogelkundliche Wanderung. Lei-
tung: Dr. Hans Kassermann. Treffpunkt:
6 Uhr vor dem Eingang des Tierparks
im Gysenberger Wald.

8. bis 19. Mai: Studienfahrt nach Paris
— Bretagne — Normandie.

10. bis 15. Mai: Studienfahrt nach Ber-
lin.

**Die Öffnungszeiten
der Städtischen Büchereien**

Der Plan mag kompliziert erscheinen, und die Bücherei selbst bedauert am allermeisten, daß es ihr nicht möglich ist, zumindest in der Hauptstelle gleichmäßig täglich von 10 bis 20 Uhr durchgehend geöffnet zu halten und auch in den Zweigstellen häufigere und längere Öffnungszeiten einzuführen. Aber der Personalmangel an Fachkräften, ohne die es nun einmal nicht geht und der, wie ja auch in so vielen anderen Berufen, verherend ist, erlaubt im Augenblick keine andere Lösung.

Die vorhandenen Kräfte sind bemüht, das durch besondere Hilfsbereitschaft und eifriges Entgegenkommen wettzumachen, und die Bürgerschaft möge sich lebenswürdigerweise auf die obigen Öffnungszeiten einstellen, die so gehalten sind, daß jedermann wenigstens einmal wöchentlich die Möglichkeit hat, die Bücherei aufzusuchen. Sollte ihr die Zukunft mehr Personal bescheren, wird sie, die sich durchaus bewußt ist, dienend für alle da zu sein, ihre Pforten mit Freude noch weiter und länger öffnen.

	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag
Hauptstelle						
Bahnhofstraße 7 c	10—12	10—12	—	10—12	10—12	10—12.30
Erwachsene	16—19	15—17	—	16—20	15—17	—
Jugendbücherei	14—18	14—18	—	14—19	14—18	10—12
Lesesaal	10—12	10—12	10—12	10—12	10—12	10—12
	14—19	14—18	14—18	14—20	14—18	14—18
Bücherei des deutschen Ostens	8—12	8—12	8—12	8—12	8—12	8—12
	14—18	14—18	14—18	14—18	14—18	—
Sodingen	14—17	14—19	10—12	14—17	14—19	10—12
Am Amtshaus 6				18—20	—	—
Baukau	14—19	—	10—12	—	14—19	—
Moltkestraße 81						
Horsthausen	—	14—19	—	—	—	9—11.30
Lützwowstraße 12 a						
Pantringshof	14—18	—	10—12.30	—	14—18	—
Schule Eberhardt- Wildermuth-Straße						
Holthausen	14—19	—	—	—	14—19	—
Schule Börsinghauser Straße						
Constantin	—	14—19	—	—	—	—
Schule Hermannstr.						
Elpeshof	—	14—19	—	—	14—19	—
Schule Jürgenshof						

**Neue Zweigstelle
der Städtischen Bücherei im Jürgenshof**

Mit Beginn des neuen Schuljahres wird in dem Neubau der Schule Jürgenshof eine neue Zweigstelle der Städtischen Büchereien eröffnet werden, die in dem Schulgebäude einen eigenen, schön und zweckmäßig eingerichteten Raum erhalten hat. Für die Schulkinder ist diese Bücherei gleichzeitig ihre Schülerbücherei; ihre Benutzung ist für sie kostenlos. Für die Erwachsenen, die hier ebenfalls eine große Auswahl an Lesestoff vorfinden, kostet es wie überall nur 1,— DM Jahresgebühr.

Film, Bild und Ton

aus der Stadtbildstelle

Das herrannahende Osterfest gibt Veranlassung, das vorhandene Bild- und Tonmaterial zu diesem Themenkreis zusammenzustellen. Dies mag zu gleicher Zeit dazu dienen, im Anschluß einen Überblick darüber zu geben, was zum Kapitel Religionskunde überhaupt noch vorhanden ist. Es ist selbstverständlich, daß das Thema „Religiöse Kunst“ nicht mit den wenigen aufgeführten Titeln erschöpft ist, wie auch in vielen Filmen und Bildreihen noch religiöse Themen auftreten. Einige Filme sind hier schon aufgeführt, die der Bildstelle noch nicht geliefert worden sind, die aber bei Bedarf zu beschaffen sind.

Osterfest

- R 117 Das Kirchenjahr — Osterfestkreis
 R 147 Die Passion Christi nach Albrecht Dürer
 SR 155 Albrecht Dürer, Passion
 SR 10 Leidensgeschichte unseres Herrn (Bilderzyklus von Gebhard Fugl)
 R 367 Afrikanische Passion (Ein Passionsspiel ostafrikanischer Neger)
 R 324 Neues Testament IV: Von der Passion bis zur Himmelfahrt
 FT 654 Die Taufe in der Osternacht (Erwachsenentaufe in der kathol. Kirche, hier zeitlich mit Ostern zusammenfallend)
- SP 73-76 u.
 ESP 75 Bach: Matthäus-Passion

Weiteres Material zur Religionskunde

- 1) Zum Kirchenjahr ferner noch:
- R 109 Das Kirchenjahr — Weihnachtsfestkreis
 SR 183 Weihnachtslegende (Farbbilder in für Kinder leicht faßbaren klaren Linien)
 R 274 Dürer: Die Geburt Christi (Paumgartner Altar)
 R 368 Weihnachtsbilder des Herzebrocker Altars
 Tb 21 Weihnachtliche Chorgesänge
 FT 619 Krippenspiel (Taubstumme Kinder spielen)
- 2) Zur Biblischen Geschichte
- R 142 Palästina, Heiliges Land
 R 461 Schauplätze der Geschichte des Alten Testaments I: Vorgeschichte u. Patriarchenzeit
 R 462 Schauplätze der Geschichte des Alten Testaments II: Zeit des Moses
 R 463 Schauplätze der Geschichte des Alten Testaments III: Landnahme unter Josua und Richterzeit
 R 464 Schauplätze der Geschichte des Alten Testaments IV: Zeit der Könige Saul, David, Salomon
 R 465 Schauplätze der GeGschichte des Alten Testaments V: Von der Teilung des Reichs bis zur Fülle der Zeiten.
 R 321 Neues Testament I: Jugend Jesu
 R 322 Neues Testament II: Anfang des öffentlichen Auftretens Jesu
 R 323 Neues Testament III: Von Galiläa bis Jerusalem
 R 324 Neues Testament IV: Von der Passion zur Himmelfahrt
 FT 1559 Buch der Bücher (Bibelausgaben)
 Tb 82 In Gottes Hand (Buch Hiob)

3) Kirchliches Leben der christl. Konfessionen

a) Evangelische Kirche

- FT 504 Hakahana, Evangelische Mission in Südwestafrika (Zugleich Beispiel für Missionsarbeit)
 FT 508 Des Anderen Last (Diakonie)
 F/FT 349 Gemeindegeschwester Anna
 R 506 Philipp Melancthon
 R 567 Martin Luther
 SR 414 Reformationszeitalter
 SR 417 Zeit des Glaubenskampfes
 ESP 81 Bischof Dibelius: Ein Christ ist immer im Dienst

b) Katholische Kirche

- FT 489 Priesterweihe
 R 347 Die Priesterweihe
 FT 525 Kloster in unserer Zeit
 FT 1543 Bernhard von Clairvaux
 SR 441 Klosterleben im Mittelalter vgl. auch
 EFT 38 Abenteuer in Togoland (Aufnahme von Norizinnen)
 FT 654 Die Taufe in der Osternacht
 SR 9 „Zum Altar Gottes will ich treten“ (Eine Meßerklärung)

4) Fremde Religionen

- FT 549 Der Muezzin ruft (Islam)
 FT 642 Buddhismus in Ceylon
 R 632 Buddhistisches Klosterleben in Thailand
 SR 458 Vorderindische Religionen
 FT 707 Glaube und Leben der Hindus
 FT 691 Tieropfer in Dahome
 F 1504 Götter und Dämonen in Tibet vgl. auch
 FT 22 Haiti, wie es singt und tanzt (Voudou-Kult)
 ESP 31 Natay, Navajo Singer (religiöse Gesänge der Navajo)

5) Religiöse Kunst

- SR 593 Moderner Kirchenbau
 FT 502 Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen
 R 111 Die Wies
 FT 412 Der Altenberger Dom
 FT 437 Kaiserdome am Rhein
 SR 410 Köln, Dom
 FT 455 Das Heiligtum der Krone (Aachener Münsterschatz)
 SR 4 Madonnen
 FT 1508 Die Gottesmutter (Mittelalterl. Plastik)
 FT 1512 Gotik in Tirol
 R 206 Der Bordesholmer Altar
 FT 357 Ad Dei Honorem (Bordesholmer Altar)
 R 122 Wunder und Gleichnisse
 SR 616 Film und Religion
 SR 615 Film und Kirche (vgl. weiter unter Kunstgeschichte und Musik)

Zurückgeblendet

1960 WAS WAR VOR FÜNF JAHREN?

1. April Eröffnung des städtischen heilpädagogischen Kinderheimes in Esborn. Erste Kur ab 11. April.
Bundesbahnhaltepunkt Herne-Börnig wird unbesetzter Haltepunkt.
Im Arbeitsamtsbezirk Herne (Herne, Wanne-Eickel, Castrop-Rauxel) bleiben 1800 Lehrstellen unbesetzt.
Die Stadt läßt den ersten Briefstempel mit Werbung für Industriensiedlung in Herne durch die Bundespost verwenden.
2. April Hotel Schlenkhoff schließt den Restaurationsbetrieb. Übernachtung bleibt weiterhin im Hotel garni möglich.
17. April Die 3. Klasse des sozial- und wirtschaftskundlichen Zweiges des Pestalozzi-Gymnasiums wird eingerichtet. Damit ist dieser Zweig vollausgebaut.
24. April SC Westfalia wird Westdeutscher Vizemeister der Fußball-Oberliga.

1955 . . . UND VOR ZEHN JAHREN?

1. April Dem Statistischen Amt wird nunmehr auch die Durchführung der Wahlen übertragen.
Übergabe der Heimatstuben im Büchereigebäude an die Neubürger aus den Herner Patenstädten Strehlen und Jauer.
Von 30 Schulhäusern sind immer noch zwei durch Flüchtlinge belegt (Falkschule und Händelschule), außerdem besteht noch eine Teilbelegung in der Schule Bismarckstraße.
Baubeginn für das Sportjugendheim am Stadtgarten.
16. April Im Schulgebäude Bismarckstraße werden sechs als Gemeinschaftsunterkunft für Vertriebene benutzte Klassen wieder für den Unterricht zur Verfügung gestellt.

1950 . . . UND VOR FÜNFZEHN JAHREN?

1. April Das Besatzungsamt in Herne wird aufgelöst. Requisitionsangelegenheiten gehen auf das Besatzungskosten-Amt in Bochum über. Es sind von den englischen Besatzungskräften von anfänglich insgesamt 121 Grundstücken noch requiriert:

Schaeferstraße 74, Parkstraße 29 und 3 Räume im Hause Bahnhofstraße 7 c.

Das Ernährungs- und Wirtschaftsamt wird aufgelöst. Restaufgaben werden sinngemäß von anderen städtischen Dienststellen übernommen.

In Herne sind noch 3337 kriegszerstörte Wohnungen registriert.

Die Straßenbahn Herne/Castrop-Rauxel nimmt ihre erste Omnibuslinie (I und R) im Castrop-Rauxeler Stadtgebiet in Betrieb.

Die Berufsschule richtet erstmalig besondere Klassen ein, in denen die zur späteren Fachschulreife erforderlichen Kenntnisse vermittelt werden. Das Jungengymnasium wird in einen neusprachlichen und einen mathematisch-naturwissenschaftlichen Zweig gegliedert.

Am Neusprachlichen Mädchengymnasium wird ein Frauenoberschul-Zweig eingerichtet.

13. April Für die im Kriege zerstörte Eisenbahnbrücke über den Kanal (Bahnstrecke Wanne-Recklinghausen) wird als Ersatz eine neue eingeschwommen.

1945 . . . UND VOR ZWANZIG JAHREN?

1. April In den Mittagsstunden schlugen die ersten feindlichen Granaten aus leichten Feldhaubitzen in den Ortsteil Baukau ein. Kinder gerieten auf der Kanalböschung in Infanterief Feuer. — Damit war Herne unmittelbares Kampfgebiet geworden.
9. April In der Morgenfrühe mußte mit der Zurücknahme der deutschen Truppen begonnen werden, nachdem am 7. 4. Schloß Bladenhorst in feindliche Hände gefallen war und bei Ickern die Front durchbrochen worden war und am 8. 4. amerikanische Truppen in Wanne-Eickel durchgebrochen waren.
Die Amerikaner dringen ohne großen Widerstand in den Abendstunden bis auf die Linie der Köln-Mindener-Eisenbahn vor, womit Baukau und Horsthausen besetzt waren.
10. April Die Amerikaner rücken auf allen Straßen von Nord nach Süd sowie von Wanne-Eickel aus kriegsmäßig in den südlich der Bahn liegenden Teil der Stadt ein. Um 10.30 Uhr trifft ein amerikanischer Verwaltungsstab im Rathaus ein. — In Herne sind damit die Kampfhandlungen beendet.

No Emmaus gohn . . .

Näi, näi, dat use Janz*) sowat blaus vergiätten koun', eck main dat „No Emmaus gohn“. Sau fong dat an: Am twetten Auster-Nummedag, direkt nom Koffiedrinken, dat läste Stück Rodonkauen koun Dierk garnich schnell genaug rouner kriegen, do stoun' hä all vam Koffiedisch oup oun seggen blaus: Eck woll' mät dä Mannslü out'm Duorp no Emmaus gohn.“ Alle Fraulü wüssen glik, worüm et gäng oun sau was et an dürsem Dage üöwerall im Irmsche Brauk. Stina raipen blaus out'm Eck: „Vergiätt dat Wierkommen nich!“

Im Huoff stoun' schon Willm, Heinrich, Janz oun Dotz oun wie se alle häiten. Et was genau wie domols, as dä twäi Jünger van usem Härn oun Mäster am twetten Austerdag no Emmaus gängen. Dierk harre sierk nich verdohn, denn ünnerwiärgs kämen uot dä Hüser ümmer mä Mannslü dobie. Dat was schon ganz schäunen Haupen,

dä do „no Emmaus“ wuollen. Et was äigentlich niks anners, as tausammen van äin Wiärtshus in dat annere tau gohn, dä lüttken Klören, Annisbittern oun dat gourde Beer tau drinken, soun richtiget „Dranlangsgohn“ büs taum laten Owend, büs dann in Büörnk bie Schulte Middelman, im Holthüsen-schen Brauk bie Clevinghaus, im Uhlenbrauk bie'm „Schätzchen im Grünen“ auk taum gourden Schluß noch dä Fraulü kämen. (Et gaw noch äin Pröhlken oun wat tau küren oun nähm dann dä Mannslü sau gourt es iärm gong mät no Hus.)

Fritz van dä Schadeburg

*) Gemeint ist Johannes Decker mit seinem Heimatbuch der Stadt Herne.

„Übersetzung“:

Nach Emmaus gehen . . .
Nein, nein, daß unser Johannes so etwas vergessen konnte, ich meine, das „Nach Emmaus gehen“. So fing das an: Am zweiten Oster-Nachmittag, direkt nach dem Kaffee-

trinken, das letzte Stück Rodonkuchen konnte Dierk gar nicht schnell aufbekommen, da stand er schon vom Kaffeetisch auf und sagte nur: Ich wollte mit den Männern aus dem Dorf nach Emmaus gehen. Alle Frauen wußten gleich, worum es ging und so war es an diesem Tage überall im Emscherbruch. Stina rief nur aus dem Eck: „Vergiäß das Wiederkommen nicht!“

Im Hof standen schon Wilhelm, Heinrich, Johannes und Theodor und wie sie alle hießen. Es war genau wie damals, als die zwei Jünger von unserm Herrn und Meister am zweiten Ostertag nach Emmaus gingen. Dierk hatte sich nicht vertan, denn unterwegs kamen aus den Häusern immer noch Männer hinzu. Das war schon ein ganz schöner Haufen, der „nach Emmaus“ wollte. Es war eigentlich nichts anderes als von einer Wirtschaft in die andere zu gehen, die kleinen Schnäpse, Annisbittern und das gute Bier zu trinken, ein richtiges „Dranlangsgen“ bis zum späten Abend, bis dann in Börnig bei Schulte Middelman, im Holthäuserbruch bei Clevinghaus, im Uhlenbruch beim „Schätzchen im Grünen“ auch zum guten Abschluß die Frauen hinzukamen. (Es wurden noch kleine Erlebnisse (Pröhlken) erzählt, viel gesprochen (küren) und dann nahmen sie die Männer, so gut es ging, mit nach Haus.)

Fritz von der Schadeburg

„ . . . wichtiger ist der Mensch “

Die Maikundgebungen dieses Jahres werden nach dem Wunsch des DGB unter dem Leitwort und der Mahnung „ . . . wichtiger ist der Mensch “ stehen.

Es soll damit der Sorge und der Forderung Ausdruck gegeben werden, daß der im Schaffensprozeß stehende Mensch weder durch Mechanisierung und Automation noch durch Rationalisierung und Managertum zum seeelenlosen Roboter werden darf. Nicht die Wirtschaft, nicht der „Job“ und das Einkommen sollen zum Selbstzweck werden, sondern alle Arbeit, alle Arbeiterleichterung und aller Arbeitserfolg sollen dem Menschen zu seinem Besten dienlich sein. — Freizeit, besseres Einkommen, Ersparnisse, Eigentumsbildung, Alterssicherung sollen Grundlagen wirklich würdigen Menschseins bilden. Daraus ergibt sich das Recht, aber auch die Pflicht zu einem Bildungsstreben, das den Fähigkeiten und Möglichkeiten jedes Einzelnen angemessen ist.

Die Maifeier 1965 in Herne

wird sich im äußeren, organisatorischen Ablauf im bekannten Rahmen halten. Als Sprecher der Feierstunde vor dem Rathaus wurde das Vorstandsmitglied der IG Metall und Mitglied des Hauptvorstandes Hans Mayr, Frankfurt, gewonnen. — Hans Mayr gilt als Experte in Tariffragen.

Bei der Feierstunde wird u. a. ein namhafter Männerchor mitwirken. — Die Ausschmückung auf dem Platz wird durch die inzwischen beschafften neuen Fahnenmasten aus Leichtmetall verbessert. Sie werden den oft aus der Südwestöffnung des Platzes einfallenden Windböen standhalten, denen bei regennassen Fahnen früher hin und wieder ein hölzerner Mast zum Opfer fiel.

Täglich mit schwerer Not konfrontiert

Das Wohnungsamt als Lücke(n)-Büßer?

Die harte Wirklichkeit im „weißen Kreis“ ist ein schwarzes Kapitel menschlicher Not.

Bekanntlich wurde mit Wirkung vom 1. Juli 1962 die Wohnraumbewirtschaftung für den Stadtkreis Herne aufgehoben und unsere Stadt somit zum „weißen Kreis“ erklärt. Zu diesem Zeitpunkt waren beim Wohnungsamt noch 3718 Wohnungsuchende mit 10 472 Personen eingetragen. Von diesen zählten zum Kreis der „echten“ Wohnungsuchenden 1867 Parteien mit 5860 Personen. Für die Folgezeit wurden nur noch solche Wohnungsuchende registriert, die nach Überprüfung ihrer Verhältnisse zu diesem Personenkreis zu rechnen waren.

Große echte Wohnungsnot

Bis zum 31. Dezember 1963 erhöhte sich die Zahl dieser echten Wohnungsnotfälle auf 2049 Parteien mit 6339 Personen. Das bedeutet, daß 5,7 % der gesamten Bevölkerung ent-

weder überhaupt ohne Wohnung, ohne ausreichende oder doch ohne die den eigenen Wünschen entsprechende Wohnung war. Diese Erhöhung war insbesondere darauf zurückzuführen, daß gegenüber dem Jahr davor 239 junge Familien mehr ihre Registrierung beantragt hatten, so daß allein dieser Kreis der Wohnungsuchenden insgesamt schon 346 Familien umfaßte. Bis Ende des Jahres 1964 ging die Gesamtzahl der registrierten echten Wohnungsnotfälle auf 1665 Parteien mit 5169 Personen statistisch etwas zurück. Das heißt, daß am Anfang des laufenden Jahres 4,7 % der Herner Bürger unter einer das persönliche Leben und dessen im Grundgesetz garantierte freie Entfaltung stark belastenden Wohnungsnot standen. Diese Verringerung um insgesamt 384 Parteien ergibt sich nach den Bekundungen der Wohnungsuchenden und aus der sonstigen Feststellung in der Alltagspraxis aus der Anmietung von nicht bewirtschaftetem

teuren oder meist überbeuertem Wohnraum aus äußerster Not, aus dem starken Verzug nach auswärts und der Zuweisung von sozial geförderten Wohnungen.

Wohnungsamt ohne Macht

In der ersten Zeit nach der Aufhebung der Wohnraumbewirtschaftung für unsere Stadt war zunächst ein allmähliches Nachlassen der Inanspruchnahme des Wohnungsamtes festzustellen. Offensichtlich waren die meisten Wohnungsuchenden der Ansicht, daß amtlicherseits keine Hilfe in dieser Notlage mehr zu erwarten sei. Nachdem aber bekannt geworden war, daß auch weiterhin die Vormerkung von Wohnungsuchenden möglich war, — die Grundlage dazu bildet ja das Preußische Wohnungsgesetz von 1918 — steigerte sich nach und nach wieder der tägliche Strom derer, die in ihrer schlimmen Not um das Daheim, um den Lebensraum der großen oder der jungen Familie von der Stadt und ihrem Wohnungsamt Hilfe erhofften.

Nach der Zahl der Fälle und auch nach ihrer sozialen Härte war dieses Ansteigen besonders in den letzten Monaten des Jahres 1964 festzustellen. Die schon zur Gewohnheit gewordenen ständigen Vorsprachen sowohl der Notunterkunftsbewohner wie auch der Räumungsschuldner und vor allem der jungen Eheleute wurden nun noch durch die steigend große Zahl der inzwischen aufgrund der neuen „gesetzlichen Möglichkeit“ gekündigten Mieter vermehrt. Es darf wohl ohne Übertreibung gesagt werden, daß sich dazu beim Wohnungsamt immer wieder bedauerliche und an die Nerven gehende Szenen abspielen! — Mieter, die ein Menschenalter hindurch und als eingeseßene Familien teilweise noch länger eine Wohnung bewohnt haben, erhalten plötzlich ohne Angabe von Gründen die Kündigung. In ihrer Verzweiflung und praktischen Hilflosigkeit glauben sie nun, sich an die „zuständige amtliche Stelle“, eben an das städtische Wohnungsamt, wenden zu können, in der Erwartung, man könne ihnen in der Katastrophe, die für sie ihre Situation ist, irgendwie helfen. Tränen- und Zornesausbrüche mit Beschimpfungen des verantwortlichen Ministers und der Befürworter seiner Pläne, Beschimpfungen auch derer, die ihnen im Augenblick nicht helfen können, sind dann oft die Folge von Enttäuschung, Erregung und verzweifelter Not. „Wir hängen uns auf“ oder „Wenn wir auf die Straße gesetzt werden sollten, werden wir vorher den Gashahn aufmachen“ oder „Man sollte Protestmärsche nach Bonn veranstalten“ oder „Das von Lücke erlassene Gesetz ist ein Idiotengesetz . . .“ usw. sind Ausdrücke, denen die Bediensteten des Wohnungsamtes meist recht hilflos gegenüberstehen. Obwohl jeder, der täglich all dieser Not gegenübersteht, sie ja doch mit-leidet, gibt es manchmal aus Unkenntnis der Sachlage auch Vorwürfe gegen die Bediensteten, als ließen sie es an gutem Willen zur Hilfeleistung fehlen. Es muß dann immer wieder in Geduld versucht werden, den in äußerster Not stehenden Wohnungsuchenden unter Hinweis auf die tatsächlichen Verhältnisse klar zu machen, daß ein Verschulden der Stadt Herne und ihrer Bediensteten hier nicht vorliegt.

Oben macht man es sich einfach

Leider werden auch sachlich wohlbegründete Beschwerden oder Bittgesuche an die zuständigen Ministerien überwiegend durch ein vorgedrucktes Antwortschreiben ständig gleichen Inhalts und durch Übersendung von Broschüren beantwortet. Jungen Ehepaaren und jungen Familien wird u. a. in Broschüren empfohlen, sich unter Ausnutzung der dazu theoretisch erreichbaren Hilfen ein Eigenheim zu erstellen. —

In einem solchen Schreiben wird zwar stets zum Ausdruck gebracht, daß der Notlage der Beschwerdeführer oder Bittsteller volles Verständnis entgegengebracht werde, daß ansonsten aber . . . die Stadt Herne nunmehr für eine „familiengerechte Wohnung“ zu sorgen habe!

Stadt hat nur geringe Möglichkeiten

Die Möglichkeiten für die Stadt Herne, in solchen Fällen hier hilfreich einzugreifen, sind jedoch äußerst gering. — Die sozial geförderten Wohnungen sind aufgrund der verschiedenartigen Finanzierung in den weitaus meisten Fällen zweckgebunden und können daher nur von bestimmten Personenkreisen bezogen werden. Der Hinweis seitens der Bediensteten auf diese Bindungen und alle noch so sorgfältigen Erläuterungen dazu können dem größten Teil der Wohnungsuchenden einfach nicht verständlich gemacht werden, da diese allgemein der Ansicht sind, und es auch bleiben, daß sozial geförderte Wohnungen allen Bevölkerungskreisen, soweit diese ihrer wirtschaftlichen Lage entsprechend in Frage kommen, zustehen müßten!

Helfen können — größte Freude für Wohnungsamt

Das Wohnungsamt bemüht sich ständig, soweit dieses nur irgendwie möglich ist, den Wohnungsuchenden bei der Beschaffung von geeigneten Wohnungen Hilfe zu leisten. Dabei setzen die Bediensteten durchaus auch eigene persönliche Verbindungen ein, versuchen Hauseigentümer zur Abgabe von Wohnungen an „Notfälle“ zu bewegen und stellen immer wieder auch diesem Kreis die menschliche Not ihrer Hilfesuchenden dar. Die Wohnungsuchenden sollten aber bedenken, daß weder die Ursachen der noch allgemein bestehenden Wohnungsnot noch die der besonderen Not, die als Folge der Gesetzesänderungen entstanden ist, bei den unteren Behörden zu suchen sind. Soweit das Herner Wohnungsamt in der Lage ist, Notstände zu beheben, werden die infrage kommenden Familien unmittelbar angesprochen. Natürlich soll es niemandem verargt werden, daß er auch dann hin und wieder beim Wohnungsamt nachfragt, wenn er dort als Wohnungsuchender eingetragen ist. Nur sollte er nicht allzu nervös immer wieder und wieder die Bediensteten bedrängen, die — im Wissen um seine Not und die tausendfache der anderen — nur zu gern und so schnell es nur möglich ist, ihm helfen wollen. — Wer sich neu in die Reihe derer eingliedern lassen muß, denen es am wichtigsten Gut, neben dem Unterhalt, fehlt, den ausreichenden eigenen „vier Wänden“, der sollte unter Mitnahme aller erforderlichen Unterlagen klar und wahr sein Anliegen darlegen. Er wird sicher nicht nur Verständnis, sondern mindestens zunächst auch Rat finden.

L.

Herne hatte ein Stadttheater

Erinnerungen von Karl Brandt, 2. Folge

In der ersten Folge wurden Episoden des Herner Theaterlebens aus der Zeit zwischen 1913 und dem Frühjahr 1923 dargestellt. — Im hier folgenden zweiten Teil kommt die aufgrund der äußerst ungünstigen Zeitverhältnisse nur kurze Periode eines gemeinsamen Theaters der Städte Herne und Wanne-Eickel zur Darstellung. Der Verfasser gibt dazu in der für ihn typischen Art eigene Erlebnisse zum besten.

Das Stadttheater unter der Direktion von Kohlar

Ende Mai 1923 übernahm ein neuer Direktor mit einem neuen Ensemble das Stadttheater. Es war ein Herr P. Kohlar, Pächter des Stadtgarten-Restaurants in Wanne-Eickel, das mit einem größeren Saal verbunden war. Unter dieser neuen Leitung und in der Verbindung mit der Wanner Bühne erhielt das Herner Theater nunmehr den

Namen

„Vereinte Stadttheater Herne-Wanne“.

Kohlar hatte ein Ensemble, das hauptsächlich auf die Operette abgestimmt war, aber durchaus auch in der Lage war, Opern aufzuführen. Dabei mußten dann allerdings jeweils Hilfskräfte hinzugezogen werden. Doch — entsprechend den Herner Wünschen — wurden auch Schauspiele gegeben. Insgesamt gesehen war der Spielplan eine gute Mischung von Operette, Schauspiel und Oper. Neben dem Inhaber und Direktor P. Kohlar

len, als Schulinger und Pollini! Ersterer wirkte wie ein gesetzter Kraftmensch, jedoch mit weltmännischen Manieren, und jener war ein kleiner, schwächlicher ruhiger Mann, der bei den Proben niemals die Nerven verlor. Anders wiederum Schulinger, dessen tiefer Bariton fast auf der Bahnhofstraße zu hören war, wenn er „loslegte“. Er sang in manchen Opern die größeren Bariton-Partien, wie z. B. in „Tiefeland“ den Sebastiano oder im „Troubadour“ den Grafen Luna. Es kann hier noch eingeschaltet werden, daß die Tenorrollen von dem dänischen lyrischen Tenor Christensen gesungen wurden, einem erstklassigen Sänger und Schauspieler, der später auch eine gute Karriere machte. Übrigens war er der Typ eines guten Wagner-Sängers, auch der Gestalt nach.

Leider war damals immer noch die „Besatzungszeit“, und fast jeden Abend war es ein Problem, nach Wanne oder von dort nach Herne zu kommen. Häufig setzte die Straßenbahn aus. Außerdem mußte an Winterabenden ab 17 Uhr eine Laterne mitgeführt werden und wehe, wenn so ein Ding nicht brennen wollte, wenn man gerade unterwegs war! Viele Male haben wir zu Fuß den Weg zwischen Herne und Wanne und zurück gemacht. Dabei fehlte es nicht an „dramatischen Begebenheiten“. Gefährlich war es stets an den Brücken, die Tag und Nacht von den Franzosen bewacht wurden. In Herne-Baukau mußten wir durch Kooops-Brücke am Ende der La-Roche-Straße, wo meistens ganz junge und „machtbewußte“ Franzosen „Wache hielten“. Sie hatten ziemlich „lose Hände“. Ihre Spezial-Methode war u. a. die: War eben die Dämmerung eingetreten, und man kam zur Brücke, dann flitzte die Wache heran, pflanzte sich vor einem auf und rief: „Päss, Päss?!“. Dann langte man nach seiner Rocktasche — und in dem Augenblick hatte man einen Kinnhacken weg!

Einmal jedoch ist es so einem Bürschen schlecht ergangen. Im Chor hatten wir einen stämmigen „Berliner Jungen“, den Alfred Köhler. Als wir wieder einmal an Kooops-Brücke angehalten wurden, sollte er auch einmal seinen Kinnhacken abbekommen, denn (so meinten wir) geteiltes Leid ist halbes Leid. Bums, hatte Alfred auch den Kinnhacken weg. Aber im selben Moment hatte auch der Franzose gleich rechts und links einige Male „einen weg“, so daß er völlig benommen „aus“ war. Flugs war dann, ehe von der Wache aus Gefahr kommen konnte, unser Amateur-Boxer aus Berlin im sogenann-

Vereinte
Stadttheater Wanne-Herne
Direktion und Inhaber P. Kohlar

Fernsprecher Amt Gelsenkirchen 882	Fernsprecher Amt Herne 1104
Künstlerischer Leiter:	Marcus Schulinger.



„Martha“
oder
„Der Markt zu Richmond“
Romantisch-komische Oper in 4 Akten (6 Bildern)
Musik von Fr. von Flotow. Text von W. Friedrich
Spielleitung: Marcus Schulinger
Musikal. Leitung: Kapellm. Pollini
Scenische Leitung: Ernst Behrendt

PERSONEN:

Lady Harriet Durham, Ehrenfräulein der Königin	Charlotte Gießberg
Nancy, ihre Vertraute	Else Roesser-Schneider
Lord Tristan Mickleford, ihr Vetter	Ernst Freudenberg
Lyonel	Reinhold Danzke
Plunkett, ein reicher Pächter	Kammersänger Bergmann a. G.
Der Richter zu Richmond	Karl Epping
Drei Mägde {	Gerd Freya
	Hedel Müller
	Käthe Stein
Diener der Lady {	Paul Vogt
	Walter Schäfer
	Ernst Behrendt
Pächter, Mägde, Knechte, Jäger, Jägerinnen im Gefolge der Königin, Pagen.	

Spielt teils auf dem Schlosse der Lady, teils zu Richmond und dessen Umgebung.
Zeit: Regierung der Königin Anna.

Druck: Hans Jena, Wanne, Mittelstr. 63. Tel. Herne 1222.

wirkten der künstlerische Leiter Marcus Schulinger und als ständiger Kapellmeister ein Herr Pollini. Bezüglich des äußeren Habitus konnte man sich keine größeren Gegensätze vorstel-

ten Roseneck verschwunden. Durch die Zeche Julia und weiterhin durch die Wiesenstraße flitzte er davon und war eher im Stadttheater in Wanne als wir anderen. — Natürlich hatte Köhler mit uns „absolut nichts zu tun“!

Hier an der Brücke ist es auch dem Tenor Christensen einmal übel ergangen. Er wurde nämlich von einem der Wachhabenden „angesudelt“ (ungebildet ausgedrückt würde das etwas sehr abscheuliches bedeuten). Christensen „protestierte“ wohl, aber der übermütige französische Heldenjüngling machte ruhig weiter, — wir waren einfach baff! — An dem Abend mußten dann aber die Wanner etwas länger auf den Anfang des Stückes warten, denn Christensen ging zum Kommandanten, der gab ihm zwei Mann mit, und unser sudelnder Jüngling auf der Wache fiel aus allen Wolken als er abgeführt wurde. — Ja, verehrte Zeitgenossen der jüngeren Jahrgänge, die Herner haben schon in den letzten 50 Jahren allerhand erlebt, wovon sich manche heute nichts träumen lassen! Sie haben sich dabei auch ihren Theaterabend auf mancherlei Art „etwas kosten“ lassen!

Theaterbegeisterte Herner trugen das Theater mit

Ich kann hier nicht all die Erlebnisse, die mit dem Stadttheater zusammenhängen, erzählen. — Nur noch einige Kleinigkeiten. Damals hatte ich gar keine Vorstellung davon, wieviel Operetten es wohl eigentlich gab. Nach einem alten Überschlag von mir, sind damals in Herne wohl an die 45 verschiedene Operetten aufgeführt worden. Vermutlich waren die wenigsten „ganz große Klasse“. Wer kennt wohl heute noch „Die Prinzessin vom Nil“? — Das war ein tolles Stück um eine altägyptische Mumie, die alle 1000 Jahre einen Tag zum Leben aufwacht.

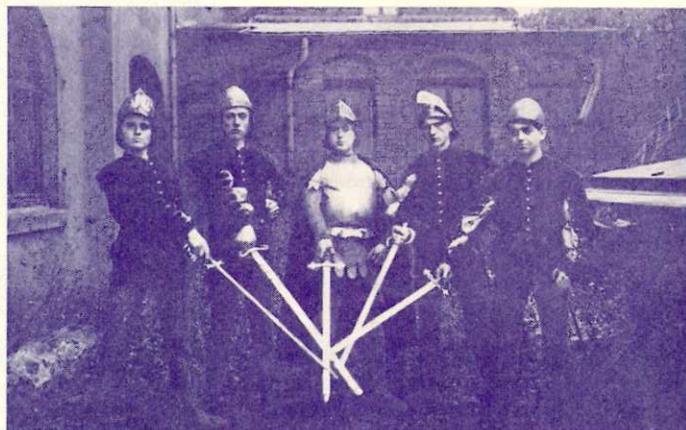
Und wer hat je von der Operette „Katja, die Tänzerin“ gehört? Wie alle Operetten damals bei uns stand auch sie wochenlang auf dem Programm. Mit ihr verbinden sich bei mir besondere Erlebnisse, zwar waren stets mehrere Stücke vorbereitet, aber nur für zwei die Ausstattung vorhanden, namentlich die Kulissen. Deswegen mußten sie häufiger umgestrichen und umbemalt werden. Das mußte schnell gehen, manchmal war nur eine einzige Nacht Zeit dazu. Eine Zeitlang besorgte die Bemalung ein Kunstmaler aus Dortmund, der aber meistens betrunken war. Zur Premiere für „Katja, die Tänzerin“ mußte die Ummalung besonders schnell vonstatten gehen, aber wer nicht kam, war der Herr Kunstmaler! Direktor Kohlar saß in der Klemme und ließ bei Herner Malern anfragen, aber keiner war zu haben. Schließlich erbot ich mich, „einen Maler zu beschaffen“. — „Mensch, Mann, warum haben Sie das nicht gleich gesagt, daß Sie einen Theatermaler an der Hand haben!? Nun mal los, schaffen Sie den Mann heran!“ — So fuhr mich freundschaftlich Herr Kohlar an. Mit dem Fahrrad raste ich zur Cranger Straße . . . zu meinem Vater und gewann ihn. Dann zurück — und nach einer Stunde war auch mein Vater da. Mein Vater, ein mehr als bescheidener, ruhiger Mann mit Kopfweite 58 und völlig unscheinbar, wurde zunächst auf der Bühne nicht beachtet.



Karl Brandt als Zeichner Kupelwieser im „Dreimädelhaus“.

Seine erste eilige Arbeit an dem Tage sollte es sein, eine Blockhütte, die wir aus Dachlatten und Sackleinen gebaut hatten, so zu bemalen, daß man das „Bauwerk“ als Blockhütte erkannte. Da das Stück an der russisch-türkischen Grenze im Winter spielte, mußte

Eine Szene aus „Troubadour“. Zweiter von links der Autor. — Wenn es damals zu Szenenbildern und Erinnerungsaufnahmen im Theatersaal zu dunkel war, stellten die Mimen die Szene halt im Garten neben dem Saal.



auf die einzelnen gemalten Baumstämme der Hütte auch noch Schnee „aufgelegt“ werden, und das war schon eine Kunst. — Brandt senior zog seinen Kittel an, und da merkten alle Anwesenden: Der Mann will malen! Sofort steckten sie die Köpfe zusammen: „Ob der das kann? — Wer ist der Mann?“. Ich grinste nur und gab keine Auskunft. Inzwischen hatte ich schon die notwendigen Farben bereitgemacht. Maler Brandt wickelte seine Pinsel aus, und dann malte er ohne jegliche Vorzeichnung mit Kreide oder Kohle

jeweils die ersten Baumstämme und legte gleich die Schatten so an, daß wirklich der Dämmste sehen konnte: Das sind Baumstämme. Als eine Wand trocken war, wurde mit weißer Farbe „Schnee aufgelegt“. Das wurde derartig naturgetreu, daß mich Direktor Kohlar auf die Seite nahm und mich leise fragte: „Donnerwetter, der kann's aber, — wer ist der Mann?“ Ich antwortete nur, es sei ein Maler aus der Vorstadt von Herne. — So hat dann danach mein Vater bis ans Ende der Direktion Kohlar die Kulissen gemalt, wobei ich die größeren Arbeiten und . . . die Kalkulation machte. — Ja, es heißt ja auch bei der Kunst, können muß man was, dann ist man angesehen — oder auch nicht!

Aus den Stücken, deren Ausstattung uns besondere Freude machte, erinnere ich mich noch an einige. Da war noch die große Operette „Madame Pompadour“. Voller Handlung in der Regie und von prächtiger Ausstattung war bei uns auch „Die Dollarprinzessin“.

Auch Ballett und Chor

Ich muß noch berichten, daß auch eine ständige Tanzgruppe sowie ein Chor vorhanden waren. Bei den Tänzerinnen gab es kreuz und quer Rivalitäten, und die hübschen Mädchen haben sich untereinander manchen üblen Streich gespielt.

Der Chor bestand völlig aus Herner Jungen, nur der oben genannte Alfred Köhler war Berliner Herkunft, er arbeitete in Herne. Der beste Sänger und Schauspieler unter uns war Paul Vogt, ein flinker Bursche. Dann kam der Herner Fotograf Karl Epping, der meist auch die längsten und besten Rollen bekam. In der romantisch-komischen Oper „Martha“ beispielsweise spielte er den Richter, wie das bei mir noch vorhandene Programm ausweist. Auf dem Programm steht ganz oben auch der Name Charlotte Gleisberg. Sie war Sopranistin und Koloratursängerin erster Klasse und als solche in Herne sehr beliebt. Wenn sie ihre Koloraturen sang, fragte man sich unwillkürlich, wann sie wohl Atem schöpfte, das

merkte man nämlich nicht. Klar und hell war ihre Stimme, und es will etwas heißen, daß, wenn sie sang, das gesamte Bühnenpersonal zuhörte, die anderen Spieler kamen dazu häufig aus ihren Garderoben, um in der Kulisse zuzuhören — und diese Zuhörer waren schon abgebrüht. Ihnen imponierte nur eine Glanzleistung.

Und nun noch einmal zu den Programmen

Ich hatte einige Dutzend davon als Theater- bzw. Programmzettel aufbewahrt, aber nur wenige sind mir verblieben und gerade die, auf denen mein Name nun nicht verzeichnet ist. Ich ärgere mich, daß ich nun so nicht „nachweisen“ kann, daß auch ich auf den Brettern, die die Welt bedeuten, gestanden habe. Doch es sind noch einige Zeitungsausschnitte da, die das und einiges mehr belegen. Am besten ist mir noch meine Mitwirkung in „Das Dreimädelhaus“ in Erinnerung. Darin habe ich den Zeichner Kupelwieser gespielt und gesungen. Damals hatte ich schon über zwei Jahre Gesangsunterricht bei dem Kammer Sänger Oskar von Laupert in Dortmund genommen und war sehr wohl in der Lage, eine Arie und noch einiges sonst einwandfrei zu singen. Es fehlte mir auch nicht an „Material“, da kamen sogar die anderen drei nicht mit! Tenorbuffo war ein Mann mit Namen Denker, und wenn ich in dem Quartett zu laut wurde, trat er mir recht unsanft auf die Zehen, bis ich dermaßen zurücktrat, daß er für einen Moment seinen Text vergaß. — Ja, der gute Denker, — wenn wir „davon“ mehrere in Herne gehabt hätten, bestände wohl auch noch das „Bürgerliche Brauhaus“!!!

Tatsächlich war ich damals drauf und dran, Opersänger zu werden. Dazu hatten mir auch der erste Herner Finanzamtsleiter, Regierungsrat Bruns und seine Frau geraten. Beide galten in Fragen der Kunst als sehr sachkundig. Frau Bruns war eine in der Herner Gesellschaft bekannte und beliebte Sängerin. Mein Kamerad im Gesangsunterricht war auch der später wohlbekannte Bariton am Kölner Theater, Felix Knäpper. Nur wurde er eher fertig als ich, und ich gab es auf. Mich fesselten „die Steine“ und das Spüren im Vergangenen schließlich mehr, und wie eine Herner Zeitung einmal schrieb: „Als wir Herrn Brandt fragten, warum er nicht bei der Bühne geblieben sei, meinte er, er habe sich nicht „verstellen“ können (wenigstens nicht auf Kommando, füge ich hier hinzu!). Nun, wer Karl Brandt kennt, weiß, daß diese Bemerkung den Nagel auf den Kopf trifft.“ —

Nun — genug der Erinnerungen, die mir plötzlich aus allen Winkeln gekrochen kommen. Hier sollte nur einiges aus der so lebendigen Zeit des Stadttheaters Herne überliefert werden. Im Jahre 1925 war es damit vorerst aus.

Wußten Sie schon, daß...

... im Jahre 1964 3986 zugezogenen Personen (davon 747 Ausländer) 5408 fortgezogene (davon 475 Ausländer) gegenüber standen?

... also 1422 Personen mehr fortgezogen als zugezogen sind?

... von den 3986 zugezogenen Personen 2383 aus dem Ruhrgebiet, 841 aus dem übrigen Nordrhein-Westfalen, 520 aus den übrigen Bundesländern, 77 aus der SBZ und den Ostgebieten und 462 aus dem Ausland kamen?

... von den 5408 fortgezogenen Personen 2880 in das Ruhrgebiet, 1054 in das übrige Nordrhein-Westfalen, 1007 in die übrigen Bundesländer, 12 in die SBZ und die Ostgebiete und 300 in das Ausland verzogen sind?

Der Reliefstein von Strünkede

Im März-Heft war auf Seite 17 das Sandsteinrelief aus Baumberger Kreidesandstein abgebildet, das von einem aus Urkunden bisher nicht belegten Brand der Strünkeder Schloß-Kapelle Kunde zu geben scheint. — Die Eigenart der Darstellung der Flammen hatte dazu geführt, das Klischee beim Druck auf den Kopf zu stellen. Aus den gleichen Gründen haben nur wenige Leser diesen verführten „April-Scherz“ bemerkt. — Hier bringen wir die Abbildung des Reliefs noch einmal und fügen die ausführlichere Deutung hinzu, die im März aus Platzmangel nicht gebracht werden konnte.

Ein Abglanz der Großartigkeit des Schlosses Strünkede in früheren Jahrhunderten sind die Einzelfunde von Plastiken und Reliefs aus Stein, die im Laufe der Jahre durch glückliche Zufälle und Aufmerksamkeit bei Schloß und in der näheren Umgebung gefunden und sichergestellt wurden. So wurde in altem Schutt im Schloß als ältester plastischer Fund ein Kapitell römischen Stils aus Soester Grünsandstein gefunden (im Haupteingang des Museums links ausgestellt). Dazu sei an die sogenannte „Schöne von Strünkede“ erinnert, an den „Posaunenengel“ und andere Stücke.

Unsere Abbildung zeigt einen weniger bekannten Fund, der allerdings nicht im engeren Bereich des Schlosses gefunden wurde, sondern in andersartigem alten Mauerwerk der Gerberei Rembert an der unteren Bahnhofstraße mit eingebaut war. Es handelt sich hier offensichtlich um das Teilstück einer größeren Relief-Stein-Arbeit, die aus mehreren Stücken zusammengesetzt war und mit hoher Wahrscheinlichkeit ein altes Motiv von Strünkede dargestellt. Von ihm könnte

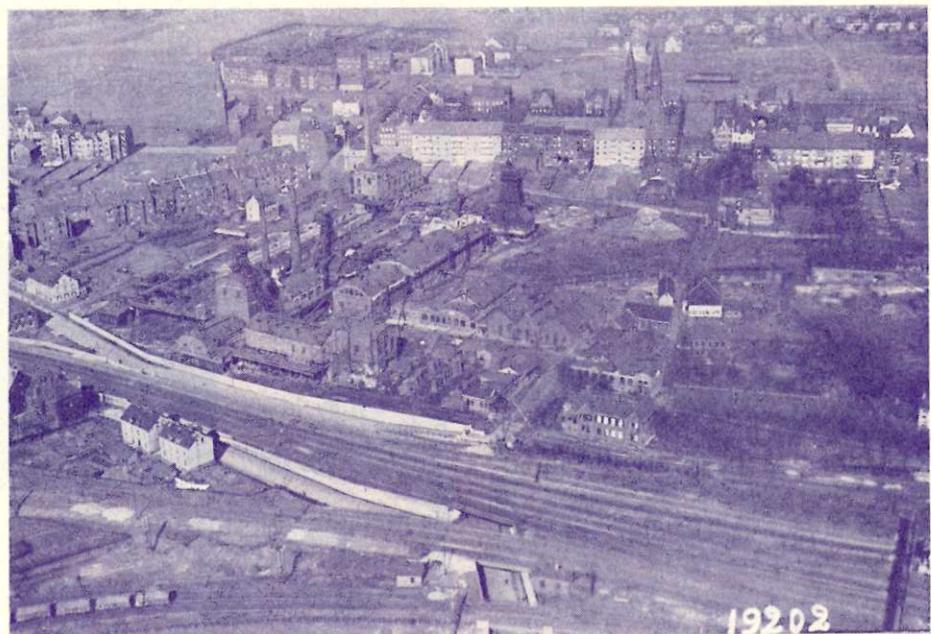
man im Gesamtzusammenhang annehmen, daß es der Strünkeder Turm ist, von dem in alten Dokumenten als von einem runden Turm die Rede ist. Aber rechts daneben ist unzweifelhaft die Strünkeder Schloßkapelle dargestellt, aus der Flammen empor schlagen. Zwar spricht kein Dokument von einem Brand der Kapelle, aber es braucht hier auch kein historisches Ereignis dargestellt worden zu sein, obwohl dieser Gedanke nahe liegt. Schließlich könnte man an eine festliche Illumination aus einem besonderen und wichtigen Anlaß denken. — Wie dem auch sei, an der mutmaßlich dargestellten



Kapelle sehen wir an der westlichen Giebelseite das auch jetzt noch vorhandene Einsteige Loch, um auf den Boden der Kapelle zu gelangen. Ein Türmchen ist jedenfalls nachgewiesen und auch auf dem Relief zu sehen. Am unteren Rand ist sogar eine der schrägen Wandstützen zum Abfangen des Gewölbedrucks zu sehen, wie sie heute noch vorhanden sind.

Die Kapelle ist übrigens von Bernd von Strünkede 1272 gebaut worden. Er war der „goldstrotzende Ritter“ wie er genannt wurde.

Der Reliefstein ist aus dem weißlichen Baumberger Kreidesandstein gearbeitet.



Dieses Bild aus der Zeit um 1910 oder 1911 zeigt den lebhaften Betrieb auf der Zeche „Von der Heydt“. Es läßt an den noch frischen Beton-Stützmauern auch erkennen, daß eben erst die Anhebung der Eisenbahnstrecke erfolgt ist. — Vor allem bietet sich ein Blick auf einen Teil von Baukau, der heute vor einschneidenden Veränderungen steht.